

46

Redaktion u. Administration:  
Budapest, VIII. Kerepeserstr. 51.

Manuskripte werden nicht zurückge-  
stellt, unfrankirte Briefe nicht ange-  
nommen.

„Die Epoche“ erscheint wöchentlich ein-  
mal. — Einzelne Nummern 12 kr.

INSERATE

werden nach Tarif berechnet.

# DIE EPOCHE

Pränumerations-Preis:

Für Budapest u. Provinz  
mit Franco-Postversendung.

Ganzjährig fl. 6.— halbjährig fl. 3.—  
vierteljährig fl. 1.50.  
Man pränumeriert für Budapest in der  
Administration

VIII., Kerepeserstrasse 51,  
außerhalb Budapest mittelst Postan-  
weisung durch alle Postämter.

Central-Organ für das ungarische Judenthum.

Nr. 1.



Budapest, Mittwoch den 1. Dezember

1880.

## Was wir wollen!

Eine düstere Zeit ist für das Judenthum  
herangebrochen. Das Werk der großen Geister  
aus der Zeit der Aufklärung, wie Kaiser Josef II.,  
Lessing, Voltaire und Mirabeau, die Erwerbung  
des Menschen und Bürgerrechts für die Israeliten,  
es ist bedroht. Was große und edle Geister für  
ewig zu begründen glaubten, daran wühlen und  
rütteln Fünferlinge, Gahgierige und Narren.

Noch ist die Bewegung in unserem Vater-  
lande klein im Vergleiche zu jenen im benachbar-  
ten Deutschen Reiche, dem Lande der „Gottes-  
furcht und guten Sitte,“ aber das ungarische Ju-  
denthum muß Sorge tragen, daß diese Bewegung  
im Keime erstickt werde, daß die Lehren Föcsey's,  
die er in seinen ehrenrührigen Schriften zu ver-  
breiten sucht, bei dem edlen Volke Ungarns, wel-  
ches die Intoleranz nie gekannt, nicht Wurzel fasse.

Wohl haben sich patriotische Unternehme-  
r gefunben, die dem Flugblatte (12 Köpirat) des  
Judenfreßers in ungarischer Sprache  
verfaßte Gegenflugschriften entgegenschleuderten.  
Aber von zahlreichen Seiten, von vielen achtbaren  
Israeliten, die der ungarischen Sprache nicht voll-  
kommen mächtig sind, hörten wir Klagen laut  
werden, daß zum Schutze gegen den türkischen  
Angreifer kein in deutlicher Sprache er-  
scheinendes Organ existire.

Das sind Gründe, welche uns veranlaßt  
haben, die „Epoche“ herauszugeben. Ferner  
wollen wir, daß die Bewegung nicht im Finstern,  
im Geheimen sich abspiele. Das Ausland soll es  
wissen, wer uns bedroht und welch erbärmliche  
Mittel gegen uns in's Feld geführt werden. Nicht  
nur im engen Kreise, nein, vor der ganzen zivilisi-  
erten Welt wollen wir jene Männer brandmarken,

die unser Vaterland auf das niedrige Niveau  
Rumäniens sinken lassen wollen. Aber auch jene  
Brüder, die unter dem Drucke slavischer, rumä-  
nischer und orientalischer Barbaren seufzen, soll  
unser Blatt ermutigen zum Widerstande und  
zum ausdauernden Kampfe gegen Bedrückung,  
Noth und Barbarei.

Das sind Gründe, welche uns veranlaßt  
haben, die „Epoche“ in deutscher Sprache  
herauszugeben.

Die „Epoche“ wird in ruhigem, gemäßigtem  
Tone auf die aufgeregten Gemüther beschwichti-  
gend zu wirken suchen. Wo immer wir aber unsere  
Segner antreffen, werden wir den Kampf gegen  
sie mit den Mitteln der unbegrenzten Logik auf-  
nehmen und mit jener Schärfe, Gerechtigkeits- und  
Wahrheitsliebe unsere Feder führen, die das Be-  
wußtsein der guten Sache eingibt.

B u d a p e s t, im November 1880.

Die Redaktion.

Die „Epoche“ erscheint vom 1. Dezember l. J.  
angefangen vorläufig wöchentlich einmal, bei ge-  
nügender Beteiligung schon vom 1. Jänner 1881  
an mindestens z w e i m a l wöchentlich. Pränu-  
merationspreise: Für Budapest mit Zustellung  
ins Haus oder portofreier Zusendung und für die  
Provinz: Ganzjährig fl. 6.— halbjährig fl. 3.—  
vierteljährig fl. 1.50.

Die Administration.

## Die Magyarisirung der Nationalitäten.

(Mit besonderer Rücksicht auf die Juden Ungarns.)

Eines der mächtigsten Argumente suchen  
die ungarischen Judenheger darin, daß sich das  
Judenthum in Ungarn nicht dem magyarischen  
Volksthum assimiliren und nicht der ungarischen

Sprache bedienen will. Wie immer, so  
bedient sich auch in diesem Falle die Into-  
leranz der Lüge. Wenn wir die Fortschritte  
des Magyarenthums bei den nichtungarischen  
Nationalitäten des Vaterlandes näher betrach-  
ten, so finden wir folgende Erscheinungen:

Beim S l a v e n t h u m hat die Ma-  
gyarisirung nur sehr geringe Fortschritte ge-  
macht und diese auch nur bei den Slaven der  
nordungarischen Komitate. Dagegen verhalten  
sich die Südslaven ablehnend, S e r b e n und  
K r o a t e n sogar feindselig. Diese mit den  
Magyaren seit mehr als einem halben Jahr-  
tausend in einem Lande lebenden Völkerschaften  
hielten in Krieg und Frieden treu zur Stefans-  
krone. Prinz gilt bei den Kroaten ebenso als  
Nationalheld wie bei den Ungarn. Erst seit-  
dem die ungarische Sprache Staatssprache ge-  
worden, haben sich die Kroaten und Serben  
in unsere unverföhllichen Feinde verwandelt.  
Niemand hätte Zelachich seinen Zug gegen die  
Ungarn vollführen können, wenn auf den  
Landtagen vom Jahre 1847 und 1848 noch  
immer die L a t e i n i s c h e Sprache ge-  
herrscht hätte.

Schneller als bei den Slaven hat das  
Ungarische bei den D e u t s c h e n des Landes  
sich Geltung errungen. Die Sachsen Sieben-  
bürgen's ausgenommen, welche auf alte Vor-  
rechte pochen, fühlt sich jeder hier heimlich ge-  
wordene Deutsche als Ungar, und wenn er  
selbst die Sprache des Landes auch nicht mehr  
erlernt, seine Kinder müssen sie erlernen. Und  
deshalb hatte Ludwig K o s s u t h Recht,  
als er die Deutschen gute Patrioten nannte  
und den Heißspornen deren Schöpfung empfaß.  
Wie die Heißsporne hier im Lande über

## Kagal.

B u d a p e s t, 30. November.

Die feuerfesten und gegen Einbruch sicheren  
Kassen werden demnächst durch „Edison's paten-  
tirte Kagal-Kassen“ überboten werden.

Ueber den Ocean dringt nämlich die sensa-  
tionelle Nachricht zu uns herüber, als sei es  
Edison, dem amerikanischen Erfinder, der es nach-  
gerade zu einer Weltberühmtheit gebracht, gelun-  
gen, einen neuen, sinnreich konstruirten Apparat  
herzustellen, der die beständige Klasse nicht nur  
gegen den zuweilen unbegreifbaren Element, Ein-  
brechern und Dieben, sondern auch gegen den all-  
mächtigen „Kagal“ genügenden Schutz und Sicher-  
heit bieten soll.

Der illustre Erfinder soll bereits die diversen  
Bureaux für Patent-Vermittlungen betraut haben,  
bei den Regierungen des Kontinents das Patent  
auf dieses, allerdings großartigste Werk der Neu-  
zeit, für ihn zu erwirken.

Wie es heißt, ist der in Rede stehende  
Apparat in Form und Größe den jetzigen „Feuer-  
festen“ so ziemlich gleich. Am Sockel desselben be-  
findet sich eine intensives Licht verbreitende elek-  
trische Lampe, an der oberen Wölbung ein ver-  
schiebbarer metallener Spiegel, durch den das der  
Lampe entströmende Licht auf die in der Mitte der aus-  
gebrachten Thüre befestigten photographischen Camera  
reflektirt wird, so daß, so oft sich Jemand der

„Kagal-Kasse“ nähert, rechts und links ein blei-  
bendes, gelungenes photographisches Bild erscheint.

Edison dürfte dabei einen doppelten Zweck  
verfolgen. Einerseits wird hierdurch die Möglich-  
keit benommen, auf Rechnung des „Kagal“ zu  
sündigen; andererseits ist der Polizei die Hand-  
habe geboten, so oft der verheerende Feind des  
Besitzthums sich zeigt, seine Anwesenheit „ämlich“  
konstatiren zu können.

(Bei dem Umstand, daß die meisten Spezial-  
gesetze die Ertheilung und Gültigkeit der Patente  
davon abhängig machen, daß Konstruktion und  
Form bis nach Veröffentlichung der Urkunde der  
Öffentlichkeit nicht preisgegeben werden darf, ist  
es erklärlich, daß der Erfinder sich darüber in ein  
tiefes Schweigen hüllt.)

Einen weiteren Vortheil dürfte diese epochale  
Erfindung kaum bieten; denn es bleibt unver-  
ständlich, daß gegen „Kagal“ der mit seinem  
räthselhaften Finger das patentierte Schloß der  
Feuerfesten von heute nur zu berühren braucht,  
um sich deren Inhalt zu bemächtigen, irgend  
ein anderer Verschluss sicher sei, oder ob ihm ir-  
gend ein Metall überhaupt widerstehen könnte.  
Ja, die Frage bleibt offen, ob er den eisernen  
Kasten bei solchen Anlässen öffnen müsse. Es liegt  
näher, daß er nach Art Bosco's und anderer  
Geister und Zauberer, Gold und Geldeswerth durch  
die eiserne oder metallene Thüre auf dem Wege  
irgend eines geheimen Mittels an sich bringen kann.

Wir verhalten uns überhaupt sehr reservirt  
über die Leistungsfähigkeit der „Kagal-Kassen“,  
nachdem sie die Feuerprobe noch nicht bestanden,  
seht es doch in Amerika ganz und gar an Ge-  
legenheit, die Sicherheit zu erproben: Amerika hat  
keinen „Kagal.“

Dieser, diese oder dieses „Kagal“, das Ge-  
schlecht ist bis jetzt noch nicht konstatirt, wir  
nehmen ihn für ein masculinum, war früher bloß  
in Ausland heimisch und ist von da zu uns her-  
übergekommen.

Nach der Meldung, die vorliegt, ist die  
„Kagal-Kasse“ überhaupt überflüssig. Denn wir  
sind dem „Kagal“ nicht nur mit unserem Gute,  
sondern auch mit Blut verfallen, und unterstehen  
seiner Botmäßigkeit.

Wozu sich dann in eine photographische Nation  
umwandeln?

Und wo ist die finstere Macht gegenwärtig?  
Überall, in Stadt und Land, im Salon  
und Hütte; kurz überall, wo es nur ein Leben gibt.

So sind wir denn willenlose Sklaven in der  
Hand eines Dämons, einer dunkeln Macht, die  
kein Erbarmen und keine Nachsicht kennt!

Zum Glück ist „Kagal“ gewissen Leuten  
zugethan, und ist es Jemandem gelungen, mit  
ihnen einen Bund zu schließen, so hat er sein Glück  
gemacht. Unter diesen Leuten berührt dann ein  
Kommunisten, wie er gar nicht schöner denkbar  
ist. Alles bildet dann ein Gemeinvermögen. Die

das Ziel hinausschießen und gerne eine chinesische Mauer um das Magparentum aufrichten möchten, so gibt es jenseits der westlichen Grenze die „Schmerzschreier“, welche den Verlust jeder deutschen Seele an den „magyarischen Teufel“ beklagen und gerne den asiatischen Belzebub mit Kruppischen Moustregeschützen austreiben möchten. Diese unbefugten und ungerufenen Vertheidiger unserer deutschen Landsleute machen sich das Vergnügen, auch uns ungarische Juden zu den Deutschen zu zählen, die sich einst gegen den „magyarischen Hochmut“ erheben werden. Auf diese Art verstärken sie ihr Häuflein mit 500.000 jüdischen Germanen. . . .

Wo es den Kampf für das Deutschtum gilt, dort allerdings scheinen wir den Herren schlagbare Bundesgenossen; aber so lange unsere Glaubensgenossen in Deutschland der Agitation von „Hospredigern“ ausgesetzt sind, ohne daß die Entrüstung des Publikums die Vaalpriester hinwegfegt, so lange können wir nur lächeln, wenn die Herren Löher, Kattner &c. blondlockige Teutonen aus uns machen wollen.

Wohl hat das Deutschtum Anrechte auf uns. Nach der finstern Nacht des Mittelalters — das für uns u n r d u r c h u n g a r i s c h e L ö s u n g e r e b e l t w a r — ist der deutsche Geist es gewesen, der sich zuerst unserer angenommen. Kaiser Josef II. gab das Toleranzedikt, Lessing gab den „Nathan“. Der edle Kaiser vertheidete sich in seinem Reformeifer mit Allem, was mächtig war und ihm im Wege stand, uns Juden aber gewann er für ewige Zeiten. Er gab uns Menschenrechte, er gab uns Namen — deutsche Namen und eine Sprache, die deutsche Sprache.

Es ist wahr, wir haben diese Sprache als theures Vermächtniß bewahrt, aber wir sind deshalb noch keine Deutschen geworden. Im Gegentheil, die Juden, die dieses Land bewohnen, fühlen sich alle Ungarn und sind bereit, für den ungarischen König und das ungarische Land, Gut, Blut und Leben zu opfern.

Die ungarische Sprache war den Juden in vielen Gegenden unseres Vaterlandes schon längst geläufig und seitdem die ungarische Volksvertretung uns gleiche Bürgerrechte verliehen, macht die ungarische Sprache

stete und gewaltige Fortschritte bei der Judenthümlichkeit des Landes. Wir sind Ungarn, wir wollen Ungarn sein. Wir lernen ungarisch aus Patriotismus, unsere Kinder erziehen wir ungarisch und die nationale Sprache soll ihnen so geläufig werden, daß sie sich ihrer nicht nur geschäftlich, sondern auch bei öffentlichen Anlässen geläufig, fließend und mit reinem Accent bedienen sollen.

Das thun wir aber nicht, weil uns etwa Istóczy dazu treibt, sondern aus eigenem patriotischen Antriebe.

Während wir in dieser Hinsicht die Gebote der Vaterlandsliebe hochhalten, verschmähen wir es, uns jener Garde der „Niz-Deutsch-Geher“ anzuschließen, welche im Ungarischen das Am und Auf jeder Kultur erblicken.

Wer die ungarische Sprache liebt, muß die deutsche nicht hassen. Englisch, Französisch und Deutsch sind Welt Sprachen. An den Höfen, bei den Diplomaten, in den Salons und in den Häfen des Mittelmeeres spricht man französisch. An den Küsten der großen Ozeane ist das Englische vorwiegend. Auf den Handelswegen von der Adria zur Nordsee und von der Ostsee zum Schwarzen Meere, herrscht die deutsche Welt Sprache vor. Nachdem wir Juden, was man uns verübelt, ein Handelsvolk sind, können wir auf diese Sprache ohne Schädigung unserer vitalsten Interessen nicht verzichten. Trotz unserer Fortschritte im Ungarischen, dessen Kenntniß uns auch materielle Vortheile bietet, besitzen wir die deutsche Sprache gegenwärtig noch als ein Erbgut. Viele von uns bedienen sich ihrer heute noch besser, als der Ungarischen. Es gibt aber schon eine ungarische jüdische Jugend, die kaum mehr deutsch sprechen kann. An diese und deren Eltern wollten wir bei dieser Gelegenheit die Mahnung richten, daß sie nicht gut daran thun, wenn sie, beeinflusst durch den Ueberreifer heißblütiger Agitatoren, dasjenige von sich werfen, was sie aus nationalem Interesse konserviren müßten: die deutsche Sprache.

Unpatriotismus und Verrätherei sind wohlfeile Ausdrücke bei jenen, denen Patriotismus und eigene Interessen heterogene Begriffe sind. Die Lehren der National-Defonomie und der Geschichte aber beweisen, daß nur ein solches Volk groß,

mächtig und reich wird, welches neben der Pflege der öffentlichen auch seine Privatinteressen nicht vernachlässigt. Die Hebung des Wohlstandes bei dem einzelnen Staatsbürger, bedeutet die Hebung des Staatsvermögens.

Pflegen wir also das Ungarische aus Patriotismus und des nationalen Vortheils halber, der im Lande herrschenden Sprache vollkommen mächtig zu sein, und konserviren wir das Deutsche — nur aus Interesse.

M a r t i n S e l l e r .

**Zur Judentrage in Deutschland.**

B u d a p e s t , 30. November.

Motto: Der Fanatismus soll fernerhin in meinem Reiche nur durch die Verachtung bekannt sein, welche demselben entgegengebracht wird.

Kaiser Josef II.

Die Konservativen im preussischen Lande, welche seinerzeit der Sozial-Demokratie das Leben gegeben und sie an eigener Brust großgeföhrt, mußten sie verläugnen, als sie den ehrenwerthen Junken selbst gefährlich geworden. Sie brauchten nicht lange nach Ersatz auszusuchen, Herr Stöcker ersah zu ihrem Zwecke die aufscheinend viel geföhigere Partei der Christlich-Sozialen. Der Hosprediger gab den kirchlichen Segen dazu und der Hof-Historiograph Treitschke die historische Verrechnung. . . . Die liebe christlich-soziale Partei, sie sollte die unzuföhrlischen und Königsblut fordernden Sozial-Demokraten verdrängen, als Schreckmittel gegen die Liberalen sie ersehen und alles das für den kleinen Lohn — die Juden hegen zu dürfen.

In erster Linie allerdings sollten es die Juden des preussischen Landtages, die Abgeordneten ihrer Konfession, wie Lasker, Bamberg, Löwe &c. sein, gegen welche eine höhere Hand die Kläffer losgelassen, aber nachgerade wuchs die Bewegung zu einem solchen Maße heran, daß diejenigen, welche die Geister riesen, sie nicht mehr bannen können. Vergeblich erklärt jetzt die preussische Regierung durch den Mund des Ministers Grafen Stolberg, daß sie nicht im Entferntesten daran denke, die staatsrechtliche Gleichberechtigung der Juden einzuschränken.

Stöcker aber agitirt weiter. Seine Rede

verbündeten — ob sie einander von ihrem Prorektor gegenseitig vorgestellt werden, ist bis zur Stunde noch unbekannt — verüben über das materielle und geistige Gut aller Welt, und wir Juden sollen die Glücklichen sein, die er sich zu seinen Freunden erwählte.

Wenn Sie auch nur, geschätzter Leser oder Leserin, mit ihm zusammenkommen könnten, nicht wahr, das ist augenblicklich ihr heißester Wunsch.

Das erste Heft der „12 röpirat“ nennt das Hauptquartier des „Kagal“ ein „jüdisches Landeskomitee“, dessen nähere Adresse Sie wohl durch irgend einen Anhänger Istóczy's erfahren könnten.

Im Uebrigen erparen Sie sich die liebe Mühe „Kagal“ lebt in dem frankhaften und überreizten Hirne des ungarischen Judentrefers. Denn Kagal ist nichts Anderes, als eine Ausgeburt der kranken Phantasie Istóczy's.

„Kagal“ ist dazu beschaffen, als Grundlage der unverschämten und niederträchtigen Beschuldigungen gegen das Judenthum zu dienen und auf solcher fester Basis — beruhend die Angriffe dieses Menschen mit solchen Argumenten wird die Leidenschaft des Volkes gehetzt und aufgepeitscht.

Wir haben uns, um ihre Neugierde zu befriedigen, unterbrochen und nun sei hier mitgetheilt, was dieser Mensch noch Alles weiß von „Kagal“ zu berichten.

Dieser unselbige „Kagal“ hat dem Nihilismus in Rußland das Leben gegeben, ihn erhalten, ge-

pflegt und gehätselt, dessen Mordthaten mit den „Kagal“ die Juden belastet.

Bei uns, in Ungarn, hat dieser „Apparat“ besonders schöne Aufgaben. Er unterstützt den Juden in der Uebervorteilung des Christen, schafft, wenn nöthig, falsche Zeugen herbei, besticht die Richter und der Richtende kann vom Glücke sagen, wenn es bloß mit dem Verlieren des Prozesses gegen den Juden abläuft und kann sich freuen, wegen Verläumdung vor Gericht, nicht — eingesperrt zu werden.

Dabei hat „Kagal“ noch Vasallen. Vor Allem ist in Budapest — nach Istóczy's Angabe „Das jüdische Bureau“ die Zwillingsschwester des „Apparates“. Dieses Bureau hat die Aufgabe, öffentliche Bauten und Unternehmungen an sich zu reißen. Es soll dies dasselbe Bureau sein, das Thomas Besch, den gewesenen Minister für öffentliche Bauten und Kommunikation gestürzt hat.

Istóczy führt noch eine ganze Reihe von Agenden, die angeblich dieser räthselhafte „Kagal“ für die Juden besorgt und eine ganze Reihe der Familienangehörigen dieses nagelneuen Gespenstes, an.

Am Schluß bemerkt Istóczy, er bedauere, daß in Ungarn, nicht genügend Bäume wachsen, aus ihnen genug Galgen zu bauen die jüdischen Kattenkönige hängen zu können, welche für den „Kagal“ Verbrechen begangen haben.

Herr Leopold Rothmann bemerkt treffend in

der ungarischen Gegenchrift hierzu: „Als Ueher, welcher für „Kagal“ Verbrechen begangen, könnte füglich zunächst der Schöpfer des „Kagal“ gehalten werden und wären wir für jetzt zur Genüge mit Holz versehen: So sei denn Du gebenedeit, Schöpfer des Kagal's, Dir als Begründer des „Kagal“ gebührt der erste und schönste Stamm.“

Wir können diese Zeilen nicht schließen, ohne einige Bemerkungen hinzuzufügen. Die Feinde der Pressefreiheit werden sicherlich diesen Umstand benützen und Kapital daraus schlagen für ihre Zwecke. Muß nicht jeder einsichtsvollere Bürger, welcher Religion er auch sei, davor erröthen, daß die Schmutzliteratur solche Ausgeburt zu Stande bringt. Die literarischen Erzeugnisse unserer „Tatar Peters“ waren lange nicht so gefährlich als die seines Nachfolgers. Jene haben wohl zumeist die Grenzen des Anstandes überschritten aber nicht zu derartigen Besorgnissen Anlaß gegeben wie diese. Noch nie hat unser Vaterland solche ehrenrührige und aufrührerische Schriften auf dem Markte gesehen und diese Literatur wird gewiß von einem Landtagsdeputirten, sie ist bezeichnend für Volk, und diesem Treiben ist bis heute nicht Einhalt geboten worden.

Stöcker und Treitschke werden sich ihres Partisans schämen, denn selbst Treitschke, dem berühmten deutschen Pamphletisten, werden die „12 röpirat“ viel zu schmutzig sein.

im Landtage hat ihn vor jedem gebildeten Menschen lächerlich und verächtlich gemacht, aber er hält noch nicht ein. Gut informirte Blätter behaupten, daß er von sehr hochgestellter Seite in seinen jüdenfeindlichen Plänen gefordert wird. Sollte nicht Ähnliches bei unserem Herrn Istóczy der Fall sein, der zur treuen Garde unserer Regierung zählt und nur in der Judenfrage sich „außer der Partei“ bewegt?

Wir sind übrigens der festen Ueberzeugung, daß die Majorität des ungarischen Parlamentes, wenn Istóczy auch ihr angehört, sich doch niemals zu den Ansichten dieses Deputirten bekennen wird; bisher wenigstens scheint er in der eigenen Partei auch nicht einen Proselyten gefunden zu haben.

Anderwärts ist es im Deutschen Reiche, welches stets seine Religionsfrage gehabt und nie aus seinen Religionskämpfen herausgekommen ist. Kaum waren die Schakten in Frankreich geschlagen, so begann Bismarck den Kampf gegen die Katholischen. Er nannte ihn den Kulturkampf. So wie die Juden seiner Föhne nach Paris und Orleans geföhrt, so folgten sie nun in den verheißungsvollen Kulturkampf, und allgemein wird ihnen vorgeworfen, daß die preussische Regierung hauptsächlich ihnen zu danken hat, daß sie so rasche Erfolge über das allseit mächtige Rom errungen. Nun aber da der Wind sich gewendet und der Kanzler zur Ausführung seiner handelspolitischen Pläne der Klerikalen bedarf, stößt er undankbar die bewährten Freunde von sich und schiebt ihnen noch die Meute der Christlich-Sozialen mit Stöcker und Treitschke an der Spitze zur Verfolgung nach.

Der Kanzler aber, der gestern den treuen Verbündeten verlassen, kann morgen die ganze Sippe, die dem Staat und der Gesellschaft gefährlich zu werden droht, in seiner rückföhlosen Weise von sich stoßen und mit Füßen treten.

Wer aber den Spott und Verlust zu beklagen haben wird, das ist Name und Ansehen des Deutschen Reiches, mit denen man ein frivoles Spiel getrieben.

Noch immer ist das Judenthum siegreich aus solchen Kämpfen hervorgegangen, aber andere haben dabei gelitten. Sehr richtig ruft der Abgeordnete Eugen Richter den Reaktionsären zu: „Hüten Sie sich davor, die Leidenschaft der Menge zu wecken, die entseffelte Bestie würde vor der Geistlichkeit nicht Halt machen.“

**Kaiser Josef II.**

B u d a p e s t , 30. November.

Am 29. November 1780, hat Kaiser Josef II., der edle und unglückliche Monarch, die Regierung Oesterreichs übernommen.

Mit vierzig Jahren kam Kaiser Josef zur Regierung; als Mitregent hatte er keine Gelegenheit, sich auf anderem Gebiete, als dem der Armee-Organisation hervorzu thun. Seine Kenntnisse der Geschichte und Rechtes, waren in Folge der Erziehung — sie stand unter dem direkten Einflusse der Jesuiten — mangelhaft und nur dem hat es Ungarn zu danken, daß wir, trotz seiner Liebe zu unserem Vaterlande, nicht König Josef schreiben können.

Unmittelbar, nachdem er die Regierung angetreten hatte, bemächtigte sich seiner eine fieberhafte Ungebuld, die Früchte seiner philosophischen Studien, insbesondere der Encyclopädie zur Verwerthung zu bringen. Kaiser Josef's erste Eman-

zipationsversuche galten Ungarn; seine erste Reise dem Ungarlande, das vor 100 Jahren fast das unglücklichste und ärmste Land in Europa gewesen. „Barmherzigster Kaiser! Vier Tage Frohndienst, den fünften auf die Fischerei, den sechsten mit der Herrschaft auf die Jagd, der siebente gehört Gott; erwäge, barmherziger Kaiser, wie ich Steuern zahlen kann.“

So die Klage, welche ein Landmann an den Herrscher richtete, dessen Herz so warm für die Armen und Bedrängten schlug. Er, der keine Gelegenheit vorübergehen ließ, um seinen Enthusiasmus für die Ideen der bürgerlichen und der Gewissensfreiheit Ausdruck zu geben — sah einen großen Theil der Bevölkerung einer seiner lieben Länder unter dem Joche der Tyranen und Barbarismus senken, aus denen es erst um das Jahr 1848 befreit werden sollte.

Er hat Ungarn nur zu Theil verstanden, denn seine ideale Begeisterung für die Ideen der Volks- und Gewissensfreiheit, gepaart mit dem Willen eines Despoten, diese in seinem großen Reiche einzuföhren, hätten die Fesseln der Geister und des Volkes sprengen können.

Sein Irthum bestand darin, daß Er ein Geſetz mißachtete, das eine solche Bedrückung ermöglichte.

Von seiner Reise aus Italien, Frankreich, Rußland und Niederlanden, wo er überall für's Volk that, was in seiner Macht gelegen, ging er an das große Werk, die Geister von den Fesseln zu befreien.)

Was er dem Volke gewesen, beweist sein Zusammentreffen mit Friedrich II. in Meisse, im Hungerjahre 1771, wo die Maßnahme getroffen wurde, den Adel und die Klöster zu zwingen, ihre Kornspeicher zu öffnen.

Die Schöpfungen dieses beliebtesten der Monarchen, waren groß und seinem großen Geiste würdig.

1781 erschien sein T o l e r a n z - E d i k t , das den Verfolgungen der Protestanten in Oesterreich und ihrer partiellen Zurücksetzung ein Ende machte, denn die österreichischen Protestanten waren während der Mitregentschaft Kaiser Josef II. von Haus und Hof vertrieben und mit militärischer Eskorte in die Fremde geschleppt worden, wo sie in dem zu jeder Zeit toleranten Ungarn und Siebenbürgen mißföhende Seelen fanden, in Neapel und Sicilien dem Glende unterliegen mußten.

Gleichzeitig wurden wir Juden der Menschenwürde theilhaftig. Kaiser Josef II. wußte, daß kein Staat sich entwickeln könne, wo nicht alle Menschen gleiche Menschen, und kein Rechtsstaat bestehen kann, wo nicht alle Bürger gleiche Bürgerrechte besitzen.

Herstellung der Gewissens- und Denkfreiheit, Hebung der Volksbildung, der Industrie und des Handels, Emanzipation der Hörigen, gleichmäßige Unterwerfung aller Stände unter das Geſetz, Erhebung des Varias zur Menschenwürde, Befreiung des Staates von dem Ueberwuchern der klerikalen Gewalt; die Umwandlung Oesterreich's in einen Einheitsstaat. Dies waren die Prinzipien des unvergeßlichen Monarchen.

Die Pressefreiheit ward eingeföhrt, wenn auch nur nach den Begriffen des vorigen Jahrhunderts, aber dies geschah ja auch im vorigen Jahrhundert. Der Sklave sollte, wenn auch nur theilweise, frei werden.

Eine illustre Persönlichkeit jenseits der Leitha sagt über den großen Kaiser: „Dem Bauer gesagt über den großen Kaiser: „Dem Bauer ge-

\*) Wir erwähnen bloß seine Korrespondenz mit dem Grafen Kolowrat, dem spanischen Minister Aranda, dem österreichischen Gesandten am römischen Hof. Anm. d. Red.

hörten das Mitleid und das Herz des Kaisers, dem Bürger seine Sympathie und seine Achtung. Er wußte sehr wohl, daß, wer Hammer und Ambos schwingt, Spule und Weberstuhl handhabt, ein Pionnier der Kultur ist; wer auf irgend einem Gebiete der Industrie Hervorragendes leistete, der war sein Freund, und viele Industrielle jener Zeit erfreuten sich jener persönlichen Freundschaft des Kaisers. Auch die Erweiterung des Außenhandels schwebte dem Kaiser als Ziel vor. Eine seiner Lieblingsideen war, eine Expedition zur Entdeckung neuer Inseln auszurüsten, und vorübergehend wurden die Mikobaren in der That von Oesterreich besetzt. Er schloß vortheilhafte Handels-Verträge mit Rußland und der Türkei, öffnete die natürliche Straße der Monarchie, die Donau dem freien Verkehre, und im Jahre 1788 ging das erste Schiff von Wien nach dem Schwarzen Meere und Konstantinopel.

Der Kaiser errichtete eine Reihe neuer Konsulate in der Levante und so knüpfte sich der Aufschwung unseres Orientshandels an den Namen Josefs II.“

**Der Reichstag und die Religionsfreiheit.**

Die Verhandlungen im ung. Reichstage bieten derzeit nur wenig Interesse. An der Tagesordnung stehen die Verwaltungsfragen. Freitag richtete Trányi wie allföhrlisch auch früher die Bitte an den Reichstag, er möge die Regierung anweisen, ein Geſetz über die vollständige Religionsfreiheit in Ungarn anzuarbeiten, damit dieses in der gegenwärtigen Session erledigt werde.

Der Antrag wurde mit einer auffallend kleinen Majorität abgelehnt.

Singegen hört man in Kreisen, die der Regierung nahe stehen, viel davon reden, als wäre ein solches Geſetz im Ministerium ausgearbeitet und der Justizminister hat auch in der dienftlähigen Sitzung zugegeben, daß ein solcher Geſetzesentwurf wirklich vorhanden — doch blieb ihm die Rede in der Kehle stecken und unterließ er es dem Abgeordneten Trányi Aufschluß zu geben. Der Präsident stand dem Herrn Minister rechtlich bei.

In letzterer Zeit haben Vorfälle stattgefunden, die geradezu die Einföhierung der Religionsfreiheit unumgänglich nöthig machen; von der Zivilische erwarten wir, ehrlich gestanden, nicht die Lösung der Religionsfreiheit und das Judenthum würde dabei auch nicht gar viel gewinnen. Wir müßten sie höchstens mit im Kaufe nehmen. Was uns Noth thut, wäre vielmehr, jene Uebelstände abzustellen, die durch gewisse Lücken in der Geſetzgebung entstehen.

Erst dieser Tage geschah es, daß ein Osner Israelit, der sich in Wien mit einem, zum Judenthume übertretenen Mädchen christlicher Religion trauen ließ, von dem hauptstädtischen Bürgermeister unter Androhung der „schwersten Strafe“ angewiesen wurde, sein nengeborenes Kind in dem christlichen Pfarramente taufen zu lassen. Dieser geharnischte Befehl bezog sich zwar auf sein: Frau, da dieselbe im Sinne der Landesgesetze hierzulande noch immer als Christin gilt. Man denke sich die Konsequenz. Vater und Mutter sind Juden und das Kind — ein Christ. In dem vorliegenden Falle ist das Kind, da die Ehe der Eltern vom Geſetze nicht anerkannt wird, ein Bastard.

Derartige Fälle stehen bei uns in letzterer Zeit nicht vereinzelt da.

„Tuggetenseg“ erzählt: Ein Schüler des Staatsgymnasiums des 5. Bezirkes wurde aus dem Grunde aus der Schule ausgewiesen, weil er ein Jude ist. In einer stilklassischen Arbeit hatte sich nämlich der Schüler den Spas erlaubt, zu erklären, auf welcher Weise die Anhänger der verschiedenen Religionen selig werden, und dieses Verbrechen — welches strengsten Falls eine ernste Rüge verdient hätte — veranlaßte den Direktor Dr. C o r z a n und den Professor K u r z, dem Studenten zu erklären, daß er wegen Religionsförderung die Schule verlassen müsse. Kein Bitten und Flehen half, der Knabe mußte die Anstalt verlassen. Auch wird mitgeteilt, daß Professor K u r z durch verschiedene, schwer zu reproduzierende Worte den Schülern zu verstehen gegeben habe, daß er ein begeisterter Anhänger des Nützlichkeits sei. — Soll denn das wirklich wahr sein? Ist es denn wirklich schon so weit gekommen, daß sich der Antisemitismus bis in die Schule und noch dazu in eine Staatsschule verpflanzt hat? Wir können es nicht glauben. Wenn dem aber doch so ist, wird die Regierung, soll sie nicht die Vermutung nahe legen, als stände sie selbst diesem nahe, eine energische Untersuchung in der Sache einzuleiten müssen. Wer ist Herr Kurz? Wir kennen ihn nicht, meinen aber, sobald er an einer Staatsschule als öffentlicher Lehrer wirkt, er in erster Reihe Staatsbeamter sei und eben auf einen solchen wichtigen Posten nicht länger beibehalten werden darf, wenn die Untersuchung das in „Tuggetenseg“ Erzählte konstatieren sollte. Von Dr. C o r z a n können wir ein solch unqualifiziertes Vorgehen kaum erwarten und hoffen, daß sich das Ganze auf ein leeres Gericht zurückführen lassen wird. Wie gesagt, wir erwarten mit Bestimmtheit eine unparteiische und energische Untersuchung der Sache.

Die **Budapester Theaterfrage und die Juden.**

Dieselben Deutschen, welche gegen die Deutschenbege in Ungarn so erbittert sind, aber mit Wohlwollen der Judenbege in Deutschland zusehen, blicken jetzt mit gespannter Aufmerksamkeit auf die jüdischen Stadtrepräsentanten der ungarischen Hauptstadt. Von diesen hat es seinerzeit abgehängt, ob wir ein deutsches Theater haben sollen oder nicht. Ihre Abwesenheit von der Generalversammlung — es war gerade der Versöhnungstag — soll den Sieg der Ultras herbeigeführt haben.

Am 8. Dezember kommt diese Frage abermals vor die Generalversammlung der Hauptstadt, und die deutsche Mense setzt ihre Hoffnung auf die jüdischen Stadtväter. Die Schließung des deutschen Theaters — obzwar seinerzeit auch in jüdischen Kreisen vielfach gebilligt — hatte auch den Kernmagyaren die empfindliche Folge, daß die ungarischen Theater seither zumeist überfüllt waren, und so dem Freunde des ungarischen Theaters mancher Genuß entzogen war. Dieses und andere Motive dürften für die Wiedereröffnung des deutschen Theaters maßgebend sein.

**Aus dem Reichstage.**

Im Reichstage wurde im Laufe der Woche, (wir berichten von einem Donnerstag bis zu dem andern) das Budget des Kultus- und Unterrichtsministeriums erledigt. Die Verhandlungen boten kein wesentliches Interesse.

Die wesentlichen Momente lassen sich in folgendem zusammenfassen:

Josef M a d a r á s ließ eine Interpellation

vom Stappel laufen, in Angelegenheit der ausgeschätzten Einwohner der Orttschaft Novoselo im Torontaler Komitat.

Der Minister wird ermächtigt, die Budapester Lehrerin-Präparandie zu einer Bildungsanstalt für Erzieherinnen und Bürgerschullehrerinnen umzugestalten.

Die Anfrage des Abgeordneten F r á n y i, ob die der ungarischen Sprache nichtmächtigen Schullehrer, welche den ungarischen Sprachkurs schon einmal gehört haben, ihn wiederholen dürfen, antwortet Minister T r e f o r t bejahend.

Ueber die Sitzungen beider Häuser des Reichstages berichtet ein hiesiges deutsches Tageblatt:

Am 29. November haben beide Häuser des Reichstages Sitzungen gehalten. Das Oberhaus beschäftigte sich bloß mit formellen Angelegenheiten; im Abgeordnetenhause aber bewegte sich die heutige Generaldebatte über das Justizbudget auf demselben Boden, welcher den breiten Untergrund unserer finanziellen Diskussionen bildet, auf dem Boden der Grammatik der Verhältnisse. Und in der That klingen uns aus beiden Hoforten verwandte Thematik entgegen. Hier schießen die Steuern mit tropischer Kraft in die Höhe und dort wachsen die Prozesse und Restanzen den stark belasteten Nichtern über den Kopf. 18,000 Restanzen bei den beiden Obergerichten allein, ist wahrlich eine Ziffer, mit der man schon im Finanzbudget Staat machen könnte. Den weiteren Gegenstand der Beschwerten bildet das noch immer der Einführung harrende mündliche Prüfungsverfahren und dessen Schicksalsgefährdin, die Zivilehe, welche nach zwei Ministerien, dem der Justiz und des Kultus blickt. Mit dem Mißzeuge der hier diskutierten Klagen ausgestattet, rückten die Abgeordneten unter dem Vorzeichen der Majorettät abgelehnt wurde. Dies widerspricht auch dem zeitgemäßen Antrage, die Zahl der Richter an den Obergerichten zu vermehren. Den harten Angriffen gegenüber hätte der Justizminister mit irgend einer greifbaren Konzeption herausrücken müssen; er beschränkte sich jedoch auf ein halbes Versprechen. Der Minister erklärte nämlich, er habe die Weisung des Hauses; den Gesetzentwurf über die Zivilehe rechtzeitig genug einzubringen, damit derselbe noch während des gegenwärtigen Reichstages zur Gesetzeskraft erhoben werden könne — insofern erfüllt, als die darauf bezüglichen Arbeiten von Seiten des Justizministeriums beendet sind. Uebrigens wurde das Justizbudget ohne Aenderung votirt, so daß das Abgeordnetenhause nur noch das Haushaltsbudget zu erledigen hat.

**Zur gef. Beachtung.**

Die erste Nummer unserer Zeitschrift gelangt sowohl an die p. t. Abonnenten, als Subskribenten mit geschriebener Adressschleife zum Versand und bitten wir die etwa gewünschten Abänderungen baldmöglichst an uns gelangen zu lassen.

An die Herren Subskribenten, die bei unseren Herren Reisenden oder durch die von uns versandten Sammelbögen geschickt haben, ergeht die Bitte, uns den Abonnementsbetrag baldigst einzusenden zu wollen. Keiner unserer Herren Reisenden ist von

uns ermächtigt, Pränumerationsgelder für unsere Zeitschrift zu beheben. Probenummern werden nur gegen vorherige Einzahlung von 10 Kr. in Briefmarken versendet. Verkäufern in der Provinz gewähren wir eine hohe Provision, jedoch werden weniger als 10 Exemplare nur gegen Vorausbezahlung des Betrages (nach Abzug der Provision) versendet. Die Hälfte der Exemplare werden, im Falle, daß sie nicht verkauft werden, retour genommen. Die Administration.

**Von Nak und Jera.**

Die jüdische Deputation ist am 24. d. aus dem Neutrauer Komitat unter Führung des Neutraer Advokaten Dr. K a u f m a n n hier eingetroffen, um beim Ministerpräsidenten Beschwerde zu führen gegen eine Verfügung, durch welche die Juden gehalten werden, gewisse Naturalabgaben an katholische Geistliche zu leisten. — Diese Forderung der Geistlichen wird in Folge einer leghin gebrauchten Entscheidung des Kultusministers mit großer Anstrengung zu realisieren versucht und verjagt die dortige israelitische Bevölkerung in eine höchst peinliche Aufregung, umso mehr, da die katholische Geistlichkeit mit diesen Forderungen unter dem Badeschen Regime, unter der Regide der Statthaltereie und auch durch Baron C ö t v ö s rechtlich zurückgewiesen wurde, bis der jegige Minister Tresort es für gut fand, die bezüglichlichen früheren Entscheidungen aufzuheben. Wir sind auf die Entscheidung gespannt und wollen ihr vorläufig nicht vorgreifen.

**Die Juden in England.**

Martin D i o s s y, unser in London lebender wackerer Landsmann führt bei Gelegenheit einer gegen die antisemitische Bewegung gerichteten Vorlesung mehrere Daten an, zum Beweis dessen, welcher Achtung sich die Juden in England erfreuen und welche hohe Stellungen sie daselbst bekleiden. Unter Anderem erwähnt er auch das interessante Faktum, daß die Tochter des Ministers John B r i g h t an den Sohn eines aus Ungarn (Kaschau) gebürtigen israelitischen Arztes verheiratet ist.

**Oberkantor Sulzer.**

Die Wiener israelitische Kultusgemeinde hat die Pensionierung des Oberkantors Herrn S. Sulzer beschlossen. Am 30. März nächsten Jahres, an welchem Tage Sulzer seinen 77. Geburtstag feiert, tritt dieser Beschluß in Kraft, und nach 56jähriger Dienstzeit zieht er sich ins Privatleben zurück. Die Wiener Kultusgemeinde sichert ihm den vollen Gehalt und Naturalwohnung zu.

**Hymen**

Am 30. November hat die Vermählung der ältesten Tochter des allgemein geachteten und beliebten Rabbiner der Komorner isr. Religionsgemeinde Dr. A. Schnizer, Jrl. Theresie Schnizer mit dem dortigen Kaufmann Herrn J. Brandstein im Kultusstempel zu Komorn stattgefunden.

**Fünfundzwanzigjähriges Jubiläum.**

Die isr. Religionsgemeinde zu Waag-Neustadel feierte am 27. November l. J. das fünfundzwanzigjährige Amtsjubiläum ihres Rabbiners Herrn Josef W e i s e. Herr Weise hat sich auch als Schulmann bedeutende Verdienste um die Gemeinde erworben.

**Abstammung russischer Adelsfamilien.**

Es ist bekannt, daß der Adel Russlands zumeist von Fremden abstammt, daß aber auch jüdisches Blut in den Adern jener Aristokraten fließt, bezeugt die „Russische Revue“. So hießen die Limisch'n einst Löwinstein. Der als Erretter Russlands in dem Jahre 1812 gepriesene Fürst Michael Kutusow Smolensky leitete seinen Stammbaum auf einen Juden, Namens Gabriel, zurück. Von fünfundvier-

zig siegreichen Feldmarschällen, die Rußland seit 180 Jahren hatte, stammten vier von Juden ab. Von den Reichstagskämpfern waren Baron Schuprow und Kuratin jüdischer Abstammung. Die Fürsten Bagration rühmten sich gar, den König David zu ihren Ahnen zu zählen.

**Lessing's „Nathan“ und der Antisemitismus.**

Ueber dieses Thema liest Donnerstag den 2. Dezember, 7 Uhr Abends, im Wiener Börsendörfer-Saal der gefeierte Kanzleiredner Rabbiner Dr. L ö w e n s t e i n aus Lemberg.

**Als Rathsmitglied im Bade erstift.**

Der beiläufig 28jährige Zimmermaler M o s e n b e r g badete unlängst im gemeinsamen Bade des Blocks-bades, wobei er — wie man uns mittheilt — vor den Mitbadenden verschiedene Kunststücke produzierte. Als er sich unter Anderem in dem Wasser auch auf den Kopf stellte, gerieth dieser zwischen die Latten des gitterartigen Bodens des Bassins und, da er sich nicht schnell genug loszumachen vermochte, ertrank. Die angewendete Hilfe kam zu spät.

**Ein Schachturnier.**

wie es in den Annalen des Schachspiels bis jetzt ohne Vorgang gewesen ist, wird demnächst zwischen den Schachgesellschaften von Liverpool und Kalkutta in Szene gesetzt werden. Wenn es auch nicht das erste Mal ist, daß zwischen dem Mutterlande und seinen Kolonien solche friedliche Kämpfe zum Austrag kommen, so ist es doch das erste Mal, daß man auf so weite Entfernung durch den Telegraphen sich Zug um Zug mittheilt. Um bei diesem Verfahren die Kosten in nicht allzu bedeutender Höhe am wachsen zu lassen, hat der Präsident des Schachklubs zu Kalkutta ein überflüssiges System zum Anzeigefest, bei dessen Gebrauch man jeden Zug durch ein einziges Wort auszudrücken vermag.

**Weshalb das Weltblatt „Times“ so eifrig gegen die Antisemiten Deutschlands eingetreten.**

beantwortet der Berliner Börsenwiz damit: „Umgekehrt gelesen ist „Times“ ja auch ein — „Semit“.

**Judenfreier und Kommunist.**

Wie sehr verwandt die französischen Kommunisten mit den Christlich-sozialen in der Judenfrage sind, beweist uns ein Artikel eines solchen Pariser Mordbrenners, dem wir aus einem Pariser Blatte Folgendes entnehmen:

„Ich habe“, sagt Phat, indem er ein Portrait Gambettas entwirft. „Ich habe den einundigen Genußer bisher nur am Portrait gesehen. Wenn aber die Sonne sich nicht getäuscht hat, so hat sie ihm den Adlerschnabel und die niedrige Stirne des Raubvogels gegeben, welche der vollkommenste Gegensatz zu der Stirne des gasstreichenden Stieres der Franche Comte ist. Die krumme Nase und das gebogene Kinn des ligurischen Semiten verrathen unwiderleglich das Raubthier, die Stärke und Hinterlist und, wie die Phrenologen sagen würden, die Anlage zum Kampfe. Seine schmalen, eingeknickten Lippen deuten auf die Neigung zu Schleichwegen, oder auf Grausamkeit und Doppelzüngigkeit hin, woraus sich seine Weltverwandtschaft mit Männern, wie die Generale Metibel und Galliffet erklärt. Der Präsident der Kammer ist nicht umsonst Führer der Opportunismus, nicht umsonst der Schule und dem Lande des Macchiaveli. Verschmißtheit und Gewaltthätigkeit im Dienste eines italienischen Ehrgeizes und einer jüdischen Geldgier, die er von seiner Race und seinem Vaterland ererbt hat.“

**Fast alle größeren Gemeinden Oesterreichs**

begeben die Kaiser Josephs-Feier. Bekanntlich hat der beliebteste Bürger-Monarch am 29. Nov. 1780 die Regierung Oesterreichs übernommen. Dieser Umstand gab Veranlassung, das Andenken dess erwig in gutem Andenken lebenden Kaisers feierlich zu begehen. Wir verweisen auf den Artikel Kaiser Josef II.

**Die Volkszählung**

wird der ministeriellen Anordnung gemäß am 1. Januar im ganzen Lande beginnen und 10 Tage lang andauern.

Die Zeit der schweren Noth. Unter dieser Ueberschrift bringt der „N. Z.“ folgende Notiz: Aus S ü m e r h a t man dieser Tage auf 500 fl. geschätzte, für Steuerrückstände gepfändete Mobilien nach K e f e l y transportirt, wo dieselben für neunzehn Gulden losgeschlagen wurden. Mehrliche Ladungen sind in Keszthely auch aus U d o r a n o f und aus B a n y a r e z eingelangt, und es ist nicht die geringste Aussicht vorhanden, daß der Erlös dieser, zumeist die letzte und einzige Habe der Gepfändeten bildenden Mobilien mehr als die Transportierungskosten decken werde. So werden die Steuerzahler ruiniert, ohne daß dem Staate damit im Geringsten geholfen wäre.

**Gleid unter russischen Schulkindern.**

Ein höchst unerfreuliches Resultat förderte kürzlich die Weisung der Saratower Schulkommission an die örtlichen Lehrer zu Tage, sich nach den Ernährungsverhältnissen der Schulkinder zu erkundigen. In der 7. Knabenschule fanden sich, wie die „M. D. Ztg.“ berichtet, 10 Schüler, in deren Familien Wasser und Brod das ausschließliche Nahrungsmittel bildeten; gegen 20 Schüler erhielten ein bis zweimal in der Woche warme Speisen; in der vierten Klasse erwiesen sich 18 Schüler als auf Wasser und Brod gesetzt und in der ersten mehr als 19 Knaben, daß sie höchstens an Sonntagen und da auch nicht regelmäßig eine Fleischspeise erhalten. In der zweiten Mädchenschule fanden sich 18 Kinder, die nur von Wasser und Brod leben, während 28 andere zwar hie und da warme Speisen erhalten, jedoch nur Fasten, nicht Fleischgerichte. In der 7. Mädchenschule wurden 18 Mädchen gefunden, die nur Wasser und Brod und höchstens hie und da einen Kartoffelbrei ohne Fleisch und Butter erhalten. Ein Knabe ging in der Mittagspause nicht nachhause; vom Lehrer darüber zur Rede gestellt, sagte er: „Eine Brodrinde habe ich noch bei mir, mehr bekomme ich zuhause auch nicht.“ — Was eßt Ihr denn Abends? — fragte der Lehrer. — „Gar nichts, wir legen uns früh nieder, dann wiesst man sich wohl manchmal auf der Brische hin und her, aber schläft endlich doch ein.“ Ein anderer Knabe ward wegen zu späten Erscheinens in der Schule zur Rede gestellt. „Ich mußte vorher betteln gehen, um ein Stück Brod zu bekommen“, war die Antwort des Knaben.

**Adje. Frau Schulze.**

Ein freches Gaunerstückchen erzählen die „Dresdn. Nachrichten“ wie folgt: Dieser Tage hatte die Frau Gutsbesitzerin Schulze in einem Dorfe bei Ditschag einen Hasen vor ein Fenster im oberen Stockwerk gehängt. In der Nacht schleichte sich ein Dieb mit einer langen Stange herbei, um den Hasen zu angeln. Lampe ist indessen festgebunden und nicht herabzuweihen. Doch ein rechter Gauner weiß sich zu helfen! Was thut er? Er ruft wiederholt laut: „Frau Schulze!“ und Frau Schulze erscheint alsbald am Fenster. Nun gibt ihr der Spigbue den Rath, den Hasen doch ja hereinzunehmen, denn er habe vorher einen Kerl beobachtet, der mit einer langen Stange nach dem Thiere geangelt hätte. Frau Schulze dankt gerührt dem guten Mann und knüpft den Hasen ab; ehe sie ihn jedoch hereinbringen kann, bekommt sie mit der langen Stange einen Hieb über die Hände, daß sie den Hasen fallen lassen muß. Wie sie vor Schmerz und Schreck aufschreit, ruft ihr der immerhin artige Gauner von unten zu: „Na, ich danke schein.“ 's ist werthlich a' h'ibischer Kerl, Adje, Frau Schulze!

**Ueber eine sündliche Noththat**

lesen wir im „Westung. Grenzboten“: Sonntag sprach in dem Hause der kalten-brunnen Bäuerin S z l o b o d a, einer Witwe, ein kaum 17jähriger Burke Nameus Jgnaz B a j a r s k y vor und hat um ein Almosen, das ihm auch gegeben wurde. Der Burke verweilte längere Zeit in der warmen Stube, und als er sah, daß sich die Bäuerin zum Kirchgang rühte, empfahl er sich und ging aus der Stube. Anstatt aber das Haus zu verlassen, öffnete er bloß die auf die Gasse führende Thüre und warf sie wieder ins Schloß, um die Bäuerin glauben zu machen, er hätte das Haus verlassen, schlich sich auf den Zehen durch die Küche zum Herde, unter dessen Wölbung er sich hinter einem Meißgübel verbarg. Die Bäuerin verließ kurz darauf das

Gaus, sperete die Küchenthüre hinter sich zu und ging zur Kirche. Bajarsky begab sich hierauf ins Zimmer, wo die Bäuerin ihren sechsjährigen Knaben Ambros zurückgelassen hatte, spielte mit diesem und frug ihn schmeichelnd, wo seine Mutter den Kostenschlüssel verwahrt habe. Das Kind nannte ihm den Ort und Bajarsky fand den Schlüssel an bezeichneter Stelle. Er durchstöberte nun die Lade und fand darin einen Betrag von 14 fl. 60 Kr. vor, welchen er zu sich steckte. Das Kind der Bäuerin hatte ihm aufmerksam zugehört und wollte fortlaufen, um die Mutter zu holen. Bajarsky hielt das Kind zurück, und da es stärker zu schreien begann, nahm er sein Messer, einen scharfgeschliffenen sogenannten „Taschensteil“ hervor und stieß ihm dem Kind in die Kehle, das rächelnd zu Boden fiel. Da der kleine Ambros nicht aufhörte zu wimmern und zu schreien, ließ Bajarsky wüthend auf den Kopf seines Opfers los und brachte so dem Kinde vierzehn Stiche, zumeist in der Schlafengegend, bei. Bajarsky entschloß hierauf durch's Fenster. Als die Bäuerin aus der Kirche nachhause kam, fand sie ihr Kind als verstümmelte Leiche. Der Dorfrichter fuhr sogleich nach Presburg und erstattete beim Stuhlrichteramt die Anzeige über das Vorgefallene. Gestern früh wurde Bajarsky in Pestbad ergriffen, nach Kaltenbrunn geführt, wo seine Identität konstatiert wurde und wo er auch nach einigem Zögern seine Schuld eingestand. Bei dem jugendlichen Mörder wurde ein Betrag von 12 fl., sowie das Messer vorgefunden, an welchem noch das Blut seines Opfers klebte. Zwei Gulden von dem geraubten Gelde hatte Bajarsky verprast. Er wurde nach Presburg transportirt.

**Beaconsfield über die Noththat's.**

In seinem neuen Roman „Endimion“ schildert Beaconsfield die Noththat's unter dem Namen „Neuchatel“ in folgender Weise: Der Gründer der Familie war ein Schweizer, welcher gegen Ende des 18. Jahrhunderts in England ein Banquiers von großem Rufe errichtete, welches am der Zeit alle Arten von Bankoperationen zu einer großartigen Entwicklung brachte. Seit der großen Revolution deponierten alle Emigranten ihr Vermögen und ihren Schmuck bei den „Neuchatel's“. In dem Maße, als sich die Ereignisse entwickelten, wurde ihr Beispiel durch alle alarmirten Kapitalisten im übrigen Europa befolgt, so zwar, daß diese „Neuchatel's“, abgesehen von ihren eigenen bedeutenden Mitteln, während eines Vierteljahrhunderts beiläufig die bei ihnen zufällig zusammenfließenden Millionen zur Verfügung hatten. Sie waren sorgsame und streupföhe Hüter der ihnen anvertrauten Gelder; aber sie wurden ohne Zweifel für ihre Sorgsamkeit und ihr Mißtrau belohnt dadurch, daß ihnen diese reichen und seltenen Quellen erlaubten, manche sich darbietende Gelegenheit zu großen Geschäften zu benutzen, die sie sonst nicht hätten ausnützen können.

**Die Defraudationen**

bilden in der Tageschronik eine stehende Rubrik. Fast jeden Tag hört man von neuen Defraudationen. Von t a g ward Korzeß, der flüchtig gewordene Buchhalter der Neupester Sparcasse in Neapel verhaftet. A. mandovirte seit längerer Zeit mit falschen Wechselfel, bis seine sträflichen Handlungen entdeckt worden und er entzog sich der Strafe durch die Flucht. Anonyme Briefe, die aus verschiedenen Ländern an seine Freunde hier anklangen, führten die Polizei auf die Spur und er ward, wie eingangs erwähnt, auf Requisition der hauptstädtischen Polizei in Neapel verhaftet. Das Telegramm meldet, man habe bei ihm von dem mitgenommenen Gelde nur sehr wenig mehr gefunden. — Heute melden wieder die Blätter, daß Defraudant Kátay verhaftet sei. Der gewesene Centralassessor beim Grafen Alexander K á r o l y i in Neupest, Emerich K á t a y, der seinem Dienstgeber den Betrag von 65,000 fl. defraudirte, wurde — wie das „Neue Pol. Volksblatt“ meldet — gestern Nachmittags verhaftet. Dieser Umstand erregte in Neupest die größte Sensation. Allgemein war man nämlich der Ansicht, Kátay werde den Schaden erlegen, und daß Graf Karolyi von der Verhaftung absehen werde. Dem war aber nicht so. Gestern Nachmittags 3 Uhr ergriff Graf Alexander Karolyi in Begleitung seines Rechtskonsulenten bei dem Neupester Sicherheitskommissar Karl Zimsky, erkrankte denselben die Meldung, daß ihm sein Kaiserlicher Emerich Kátay den Betrag von 65,000 fl. defraudirte, und bat um dessen Verhaftung. Sicherheitskommissar Zimsky begab sich

auf das hin sofort in die Wohnung Kátay's nahm mit demselben ein Verhör an und erklärte ihn hierauf als verhaftet. Die Gattin und die Kinder des Defraudanten schluchzten und weinten, als ihr Ehemann abgeführt wurde; die Frau war einer Ohnmacht nahe. Kátay wurde mittelst Fisklers sofort ins Juratengebäude überführt, wo er vor dem Untersuchungsrichter ein umfassendes Geständnis ablegte. — Aus Krakau geht der „M. Fr. Pr.“ folgendes Telegramm zu: Ein Gerichtsbeamter aus Manow hat einige tausend Gulden aus der Kasse der gerichtlichen Depositen defraudiert und sich selbst der Meßkower Staatsanwaltschaft gesellt. Er hat den veruntreuten Betrag in der Zahlenlotterie verspielt.

**Die Leiche im Koffer.** Bei der hiesigen Hauptpost war dieser Tage ein in Perjamovs aufgegebenes gewöhnlicher Koffer angelangt, welcher — da der Adressat am Tage des Anlangens nicht angetroffen wurde — einige Tage hindurch zwischen den übrigen Sendungen in der Abgab-Expeditur lag. Zur selben Zeit hatten jedoch die dorthin verkehrenden Beamten einen äußerst üblen Geruch bemerkt und als derselbe immer unerträglich wurde, dem Grund desselben nachgespürt. Als bald stellte es sich heraus, daß der wahrgenommene penetrante Geruch dem fraglichen Koffer entstamme; derselbe wurde daher geöffnet und eine zerstückelte Leiche entdeckt. Die Leiche war es, welche denselben entfiel. Diese Entdeckung verurtheilte selbstverständlich eine große Aufregung zwischen den Anwesenden, doch, als man die Adresse genauer besichtigte, war die Sache bald aufgeklärt. Die Sendung kam nämlich von einem Gerichtshof aus der Provinz und war an den Landeschemiker Emil Felleter gerichtet, an welchen derartige Sendungen, besonders in Fällen von Vergiftungen, wegen chemischer Untersuchung, schon des Oefteren angelangt waren.

**Eine Gerichtsszene.** Richter (nachdem er eine Reihe von Zeugen vernommen hat, einen weiteren zurend): Jüdischer Schächter Löwenheim! Löwenheim (der ganz in der Nähe steht, thut, als habe er nicht gehört).

Richter (mit stärkerer Stimme): Jüdischer Schächter Löwenheim!

Löwenheim (wie oben).

Richter (ärgertlich): Nun, was soll das heißen? Weshalb treten Sie nicht vor! Sie hören doch sehr wohl, daß ich Sie aufreife!

Löwenheim (mit edler Männlichkeit): Verzeihen Sie Herr Gerichtsrath! wenn ich nicht vor dem Dsch, bin ich der jüdische Schächter Löwenheim; wenn ich aber frey vor Gericht, so bin ich der israelitische Kultusbeamte Löwenheim.

### Aus den Gerichtssälen.

Budapest, 29. November.

**Robert Müller,** der Direktor des gemeinen deutschen Theaters in Budapest, wurde bekanntlich wegen der einen, im Theater am Herminenplatz ohne Lizenz abgehaltenen Vorstellung von der Ehrensenator Vice-Stadthauptmannschaft mit 100 fl. Strafe belegt. Ueber Appellation Müller's wurde dieses Urtheil in zweiter Instanz umgeändert und die Strafe auf 25 fl. herabgesetzt.

**In der Affaire des Wechselfälligers D. R. Korzelski** hat die Polizei die gesammten Akten dem Strafgerichte übergeben, welches nunmehr im Wege des Justizministeriums die geeigneten Schritte zur Auslieferung des in Neapel verhafteten Korzelski ergreifen wird. Die Polizei hat ferner das kaiserl. und königl. Consulat in Neapel telegraphisch ersucht, bei den Behörden in Neapel die Festhaltung Korzelski's und der bei ihm befindlichen Schriften sammt dem Reste des Geldes bis zur Erledigung des Auslieferungs-Verlangens zu erwirken.

**Somoskóy auf freiem Fuß.** Der Vertheidiger des Géa Somoskóy, Advokat Karl Götvös, erlegte am 29. d. 5000 fl. Kaution für den infamirten Somoskóy, in Folge dessen dieser auf freiem Fuß gestellt wurde. Derselbe hat im „Hotel Frohner“ Wohnung genommen. Die zur Kaution von 5000 fl. noch fehlende Summe hatte R. Somoskóy's Vertheidiger, Dr. Götvös vorgestrickt. Somoskóy beabsichtigt, im Laufe dieses

Monates eine öffentliche Vorlesung für die Bekker Armen zu halten, sodann nach Raivo oder Nizza zu reisen. Heute empfing er im „Hotel Frohner“ zahlreiche Besuche.

**In Angelegenheit des Vaternörders Sedlaczek** ist die Untersuchung schon beendet und wurden die Prozeduren der Staatsanwaltschaft bereits unterbreitet. Die Schlussverhandlung in dieser Affaire dürfte Mitte nächsten Monats stattfinden.

### Kapitalist.

**Gegen den neuen Stempelsteuer-Gesetzentwurf** werden aus den Kreisen der Geschäftswelt entschiedene Bedenken laut. Unzweifelhaft sind manche Fehler der bisherigen einschlägigen Bestimmungen in dem Entwurfe verbessert und die Erhöhungen, welche mit der Einführung der neuen bezimalen Stala verbunden sind, erscheinen nicht bedeutend genug, um eine ernsthafte und begründete Opposition hervorzuheben. Allein die für den Geschäftsverkehr so wichtige Leichtigkeit der Rechtspflege wird auf das Tiefste durch die krasse fiskalische Verfügung getroffen, daß der Urtheilsstempel von 25 fl. sofort bei Einbringung der Klage soll gezahlt werden müssen. Die Bestimmung, daß auf Anweisung des Gerichtes der bezahlte Betrag zurückgezahlt wird, wenn es nicht zur Urtheilsfälligkeit kommt, ist ein sehr schwacher Trost für den, welcher weiß, mit wie viel Zeitaufwand und Plackerei die Erledigung solch einer Sache seitens unserer Finanzorgane verhandelt ist. Jedoch ist, hienun ganz abgesehen, die Zumuthung, schon außerhalb bis zwei Jahre durchschnittlich vor Erledigung einer Rechtsache die betreffende Gebühr zu zahlen, resp. dem Staate die Zinsen derselben zu lassen, eine ungerechtfertigte und auch dadurch den Rechtschutz erschwerende, daß den Advokaten nicht zugemüthet werden kann, diesen Betrag für ihre Klienten auszuliegen, somit die Parteien größere Vortheile zu geben gezwungen sein werden, als bisher. Auch die Bestimmung des Entwurfes, daß bis zum Inkrafttreten desselben nicht bemessene Gebühren, auch wenn sie aus früheren Prozessen stammen, schon nach der neuen Stala zu behandeln sind, ist eine unbillige. Durch diese Paragrafen des Gesetzes wird der Rechtschutz wesentlich erschwert.

**Petroleumquellen im Unger Komitate.** Das Handelsministerium hat einer amerikanischen Gesellschaft eine einjährige Konzession erteilt, um in der Gemarkung der Ortshaft Stavna im Unger Komitate systematische Forschungen nach Petroleumquellen anzustellen. Der Amerikaner Mr. Fr. Dale ist mit zwei Gefährten zu diesem Zwecke bereits in Stavna eingetroffen und hat die auf 6—8 Monate berechneten Nachforschungen begonnen.

**Die neuen Konsumsteuern.** Die Vornahme, welche die projektirten Konsumsteuern sowohl in den Kreisen des konsumirenden Publikums als in denen der Kaufleute und Gewerbetreibenden hervorgerufen hatte, begann in letzter Zeit zu verschwinden, weil die Nachricht verbreitet war, der Finanzminister werde den betreffenden Gesetzentwurf zurückziehen. Nach der gestern vom Grafen Szapáry der hauptstädtischen Deputation erteilten Antwort muß diese Hoffnung insofern aufgegeben werden. Der Finanzminister sprach wohl seine Bereitwilligkeit aus, in den Modalitäten der Durchführung die möglichen Erleichterungen einzutreten zu lassen, dagegen erklärte er, den Gesetzentwurf selbst nicht zurückziehen zu wollen, da er diese Steuern brauche und nicht an die gefährdete außerordentliche Schädigung des Handels glaube. Vergeblich erklären die Handelskammern, die Handelskorporationen, die Kaufleute, daß die neuen Steuern die einschlägigen Handels- und Industriezweige ruiniren würden, daß sie aber auch den erwarteten finanziellen Erfolg kaum liefern würden, da die Einhebungslosten von den Steuern wenig übrig lassen würden. Es wird ferner darauf hingewiesen, daß, wenn die neuen Steuern eingeführt würden, die Revision des Gepäcks der Reisenden, welche von Oesterreich kommen, sowie aller Waarenentwendungen, aller Postpakete eingeführt werden müßte, so daß dann Oesterreich in gewolltlicher Beziehung als Ausland behandelt würde. Soll der Schmutzgel aus Oesterreich thatsächlich verhindert werden, so würde schließlich doch nichts Anderes übrig bleiben, als die Errichtung von Steuerlinien,

wenn nicht diese Einrichtung mit so bedeutenden Kosten verbunden wäre, daß die Resultate der geplanten Steuern kaum ausreichen würden, dies anzubringen.

**Die Erwerbsteuer** soll nunmehr von den Steuerinspektoren festgestellt werden. Die wichtigste Modifikation, welche bezüglich der Steuerbemessung geplant wird, berührt die dritte Klasse der Erwerbsteuer. Hieher gehören alle Handels- und Gewerblente, Bäcker, Aerzte, Advokaten, Privatlehrer u. s. w., mit einem Worte, die große Masse der bürgerlichen Stände. Die Bemessung dieser Steuer ist an verschiedene Anhaltspunkte, welche zur Beurtheilung des Erwerbs der Steuerpflichtigen dienen sollen, geknüpft und das Ausmaß der Steuer wird mit Rücksicht auf die Fassion und jener Anhaltspunkte durch eine Steuerkommission festgestellt, gegen welches Ausmaß eine Vernehmung an die Klammationskommission und eventuell an das Finanzministerium zulässig ist.

**„Der Vater.“** Bei der Renten- und Lebensversicherungs-Gesellschaft „Der Vater“ wurden im Monat Oktober 345 Anträge zur Versicherung von fl. 986,360 eingereicht, und zwar 343 Anträge zur Versicherung von fl. 682,350 auf den Todesfall, und 202 Anträge zur Versicherung von fl. 304,010 auf den Erlebensfall. Ausgefertigt wurden 316 Policen über auf Todesfall versicherte fl. 296,820 und 203 Policen über auf den Erlebensfall fl. 477,667, zusammen 519 Policen über fl. 774,387 versicherte Kapitale. Die Einnahmen dieses Monats betragen in fl. 130,678 an Prämien und fl. 105,019 an Einlagen, zusammen fl. 235,697. Für Sterbefälle wurden fl. 73,484 bezahlt. Im Laufe dieses Jahres wurden 5467 Anträge zur Versicherung von fl. 10,811,801 eingereicht, 5266 Policen über 8,965,858 fl. versicherten Kapitals ausgefertigt, und fl. 2,327,387 eingenommen, sowie fl. 590,038 für Sterbefälle bezahlt. Seit dem Bestand der Anstalt wurden nach Sterbefällen fl. 9,688,431 bezahlt. Die 1871—1880er Affoziation ergab ein Kapital von fl. 102,95,790.

### Beste Waaren- und Effekten-Börse.

**Effektengeschäft.** 30. November. Die Spekulation will den Verlauf des Ultimo in Paris abwarten und entwickelte daher heute nur geringe Thätigkeit. Der Verkehr verlief daher ziemlich still, obgleich die Stimmung im Ganzen eine feste blieb.

**Wormittags** wurden österreichische Kreditaktien mit 286.30—286.60—286.40, ungarische Goldrente mit 108.45—108.35 umgekehrt.

An der **Wittagsbörse** hielt sich Goldrente auf 108.35 G., 5 1/2 prozentige Pfandbriefe der Bodenkredit-Anstaltsgesellschaft wurden mit 99, Kaschau-Dorberger Bahn mit 132 geschlossen. Oester. Kredit variirten zwischen 286.30 und 286.80 und schlossen 286.30, ungarische Kredit blieben 258 G., Budapest Bankverein wurde mit 92, Bekker Gewerdbank mit 152 geschlossen. Von Industriekrediten kamen Gang'sche Eisengießerei mit 496, Gschwind'sche Spiritusfabrik mit 330, Steinbrucker Ziegelei mit 203—207, Draht'sche mit 133—134, Franklin mit 152 in Verkehr. Devisen und Valuten etwas matter, Zwanzig-Francsstücke 9.35 1/2 bis 9.36 1/2, Reichsmark 58.— bis 58.10, London 117.55—117.70.

An der **Abendbörse** war der Verkehr ruhig. Oester. Kreditaktien variirten zwischen 286.20 und 285.80, schlossen 286.20, ungarische Goldrente mit 108.30—108.27 1/2 gehandelt, blieb 108.40 G.

**Getreidegeschäft.** Für **Weizen** herrschte auch heute geringe Kauflust, das Ausgebot war ebenfalls mäßig; es wurden nur einige tausend Metzerentner zu schwach behaupteten Preisen umgekehrt.

**Termin** etwas fester; **Ursanceweizen** per Frühjahr wurde mit 12 fl., 11 fl. 95 fr. und 11 fl. 96 fr., **Maïs**, Banater, per Mai-Juni mit 6 fl. 16 und 18 fr. geschlossen.

### Der Schluss des Blattes.

Budapest, 30. November.

Unter der stereotypen Ueberschrift „Politische Rundschau“ entwirft die „Neue freie Presse“ in markanten Zügen das Gesamtbild der deutschen Verhältnisse. Wir lassen den im Verichte enthaltenen politischen Theil hinweg und reproduziren bloß den Schluppassus. Dieser lautet:

„Unverhüllter kann sich die Reaktion nicht offenbaren. Nimmt man dazu, daß in Berlin Plakate mit der Aufschrift: „Schlagt die Juden tod!“ an vielen Häusern von der Polizei entfernt werden mußten; daß auf Anordnung der Ober-Präsidenten auf den Vorschlagslisten für den Volkswirtschaftsrath auch die „Religion“ der Kandidaten bezeichnet sein muß; daß endlich die „Norddeutsche Allgemeine Zeitung“ erklärt, sie sehe jetzt die anti-semitische Bewegung „mit größerem Wohlwollen“ an, so hat man ein Gesamtbild, wie man es bei einigem Interesse für die Entwicklung Deutschlands trübseliger und demüthigender sich nicht denken kann.“

Inzwischen haben uns die Ereignisse Recht gegeben. Die Bewegung ist den Reaktionen über den Kopf gewachsen, denn wie ein hier angelangtes Telegramm berichtet, soll die Spitze der Christlich-Sozialen bei der Staatspolizei in die Kategorie der Sozialdemokratie gestellt worden sein und werden diese bald auf das Glatteis gerathen.

### Korrespondenz der Redaktion.

**V. M.,** Oedenburg. Die Militärtaze wird nicht nach dem Einkommen, sondern nach der Steuer, die man zahlt, bemessen. Die Zahlung kann nur vom Jahre 1879 gefordert werden, weil früher die Taxe nicht existirte; indessen scheint es, daß Sie zur Zahlung der Taxe gar nicht verhalten werden können, da, nach Ihrer Anklage, Sie nicht definitiv frei sind.

**S. Z.,** Rimasombath. In diesem Falle würde auch die gerichtliche Scheidung genügen und kein Rabbinder könnte Anstand nehmen, Sie nochmals zu trauen.

**H. B.,** in Z. Protokollreihe Spejerei- und Gemischtwaarenhändler können Spiritus in gestiegenen Flaschen verkaufen, doch darf die Flasche nicht weniger als einen halben und nicht mehr als einen ganzen Liter enthalten; wenn Sie nicht protokollirter Kaufmann sind, ist der Händler in seinem Rechte.

**V. K.,** in Z. Dasselbe auch Ihnen.

**V. B.,** in Jyolyfag. Sie haben bei der Berdehlotterie ebensowenig wie die Uebrigen Ihrer Gegend gewonnen.

**Gemeindevorstand V.** Sie haben Unrecht gethan die Sendung anzunehmen; wir werden der Sache nachgehen und wir können Ihnen den sichern Erfolg versprechen.

**M. Z.,** in Z. Möge Jeder nach eigener Fagon selig werden, ist ein Auspruch Friedrich's.

**P. K.,** in B. G. Das Mannskript steht zu Ihrer Verfügung, ad 2. Die Vermählung des Kronprinzen ist für den 15. Feber 1881 anberaumt.

**G.,** in A. V. Sie haben sich an eine schlechte Adresse gewendet, wir halten mit den orthodoxen Gemeinden gerade so gut als mit den Fortschrittlichen.

**Junere Stadt,** weiße Schiffgasse. Wir sind dem Redakteur durchaus nicht feindselig gesinnt.

**V. G.,** in B. Wenden Sie sich an das dortige Vizegapanamt als Verwaltungsbehörde, ad 2. Rabbinder in Rendek. Zalaer Komitat.

### Korrespondenz der Administration.

**M. S. N.,** Volksschullehrer in Z. Wir können uns nicht damit befassen, Ihre Annonze in anderen Blättern zu suchen; Annonzen aus der Provinz müßten im Vorhinein bezahlt werden.

**B. B.,** in B. Ihrem Wunsch entsprochen.

### Roseusjka und der Jude.

Novelle.

Ein Mann, welcher seinem Aussehen nach im fünfzigsten Lebensjahre zu stehen schien, der die Bourka (ein den polnischen Bauern eigenthümliche Tracht) trug und dessen Gesicht jenen Ausdruck von Melancholie hatte, der auf geistige Leiden schließen läßt, schritt durch den Wald von Kenary, auf dem Wege, der nach Krakau, der ehemaligen Hauptstadt des alten Polens, führt. Seine gerade Haltung bewies, daß er in dem Heere gedient hatte, seine Manieren deuteten auf einen höheren Stand hin, als seine Kleidung vermuthen ließ.

Ein junger Mann in bürgerlicher Kleidung,

welcher einige dreißig Schritte dem Erstgenannten voraus war, stand plötzlich still, als er dessen Tritte vernahm und horchte auf, woher diese kämen. Da er einen Bauer in solcher Nähe und an einer so einsamen Stelle des Waldes bemerkte, so zog er ein paar Pistolen hervor und versteckte sich schnell hinter ein dichtes Gebüsch.

„Fürchte nichts,“ sagte der Mann in Bauerntracht, da er den Schreck des Bürgers bemerkte, „denn dieselbe Ursache lenkt unser Beide Schritte, und —“

Aber herannahendes Pferdetrappel und das wilde Gesehrei der Kosaken machte ihn auf seine eigene Gefahr aufmerksam. Er zog daher ebenfalls ein Paar Pistolen hervor und stürzte mit dem Ausruf: „Er ist ohne Zweifel Einer der Unfrigen, ich will seinem Beispiel folgen!“ in das Gebüsch, dem Bürger nach.

Wenige Sekunden, nachdem Beide verschwunden waren, kam ein Kosakenhaufe, von einem Offizier angeführt, herangeritten, um eine Person zu suchen, welche als dem General Sinwarow, der als der „Schlächter Smae l s“ bezeichnet worden, feindlich angesehen wurde. Fünf der Kosaken blieben auf dem Fied halten, die andern ritten nach verschiedenen Richtungen hinaus, Die Beiden vernahmen in ihrem Versteck folgende Worte:

„Erinnert Euch, daß Ehre und Reichthum dessen warten, der ihn tod oder lebend fängt!“

Nach der zweiten Theilung Polens (1793) bedurfte die Einwohner jenes unglücklichen Landes nur eines Mannes, welcher Muth besaß die Standarte der Erhebung anzupflanzen. Jede Bewegung des polnischen Militärs wurde daher genau überwacht, vorzüglich Derjenigen, welche in dem amerikanischen Freiheitskampfe sich ausgezeichnet hatten. Einer dieser Männer sollte, einem Berichte zufolge, sich in der Nähe des Waldes aufhalten, und die russischen Behörden waren daher begierig, seiner habhaft zu werden.

Die beiden Reisenden, obgleich nicht an derselben Stelle befindlich, hatten gehört, welche Belohnung auf den Kopf eines Menschen gesetzt worden und beschlossen, weiter in den Wald vorzudringen, da sie sich in der Nähe der Ruffen für nicht sicher hielten. Beide schritten eine Zeit lang vorsichtig weiter, bis sie zusammentrafen.

„Wer da?“ rief der Bürger aus, seine Posten dem Bauer vorfallend und offenbar entschlossen, sein Leben theuer zu verkaufen..

„Ein Freund,“ erwiderte der Bauer, und legte den Finger auf die Lippen, um anzudeuten, daß Stillschweigen das Klügste sei, welche Maßregel sogleich das Zutrauen des Andern erweckte.

In diesem Augenblicke kamen die Kosaken so dicht an ihnen vorüber, daß es einem Wunder gleich, daß sie nicht entdeckt wurden. Die Sonne war im fernem Westen verschwunden, bevor das Geräusch der Menschen und Pferde sich verloren hatte.

„Wir können jetzt unsern Weg furchtlos forsetzen,“ sagte der Bürger.

„Es würde gut sein, noch etwas zu verweilen,“ meinte der Bauer, „die Kosaken könnten zurückkehren und wir neuerdings in Gefahr gerathen.“

„Ein weißer Entschluß; der Zeitverlust kann in der Nacht wieder eingeholt werden. Doch wohin gehen Euer Gnaden?“

„Euer Gnaden! Der Titel paßt schlecht für mich, mein Freund. Ich bin einer aus dem Volk, wie meine Kleidung verrieth.“

„Bah, die Kutte macht nicht den Mönch; Eure Waffen gleichen nicht denen von Bauern, Roseusjka selbst dürfte sie nicht zu schlecht finden; auch der Ring, welcher an Eurem Finger blinzelt, sieht nicht dem eines Bauernmannes ähnlich.“

„Da der Zufall uns zusammengeführt hat,“

sagte der Bauer, „so kann gegenseitige Aufrichtigkeit nur von Nutzen sein. Ich gehe nach Krakau.“ „Dorthin will ich auch,“ sprach der Andere. „Ihr begehrt Euch ohne Zweifel zu einem Corps Freiwilliger, vielleicht um Euch an die Spitze derselben zu stellen?“

„Das könnte sein. Doch was führt Euch eben dahin?“

„Ich begehre mich zu den Patrioten, jedoch aus anderen Motiven und mit anderen Zwecken, als welche E u ch leiten. Eure Polarsterne sind Ruhm und das Vaterland. Ach! ich habe kein Vaterland, und auf der ganzen Erdenrunde gibt es kein Wesen, welches mich Schmerz oder Freude empfinden würde. Aber die Abendluft ist kalt, meine Flasche jedoch nicht ganz leer, deshalb Eder oder Bauer, ich trinke Euch zu!“ — und nachdem er getrunken, fügte er hinzu: „Ihr geht vielleicht, um Ruhm zu gewinnen, oder einen ehrenvollen Tod zu finden; anders ist es aber mit mir, denn sollte selbst die Vorsehung mich schüßen im Schlachtengetümmel, so würde ich doch ungeehrt bleiben. Selbst Ihr würdet, obgleich dieselbe Gefahr uns bedroht, nicht mit mir trinken wollen, wüßtet Ihr, wer ich bin.“

„Da thut Ihr mir Unrecht,“ erwiderte der Andere, nahm die Flasche und leerte sie. „Ich gebe zu, daß ich nicht bin, was ich scheine. Ich begehre mich zu dem polnischen General, durch welchen ich, wie ich glaube, Einfluß erlangen werde, und ich ver spreche —“

In diesem Augenblicke vernahmen sie die Rückkehr der Kosaken; es wurde denselben der Befehl erteilt, ein Piket auf dem Fahrwege zu bilden und alle Reisenden anzufassen.

„Zu entkommen ist jetzt unmöglich!“ rief der Bauer aus.

„Es sind ihrer nur neun“, erwiderte der Bürger, „wir sind tapfer, wohl bewaffnet, und unsere Sache eine gute. Wir brauchen nicht die Fahrstraße einzuschlagen — folgt mir und ich weite, man wird uns nicht entdecken.“

„Möge der Erlöser uns schüßen!“ feuerte der Bauer.

„Möge der Herr der Heerschaaren über uns wachen!“ murmelte der Bürger.

Eine Zeit lang waren sie zusammen gegangen, als der Bauer zuerst das Stillschweigen brach. Er sagte:

„Euer Rath beweist Eure Klugheit, die ruhmvolle Sache, welche wir bezwecken, könnte sonst gefährdet werden. Wir sind nun, glaube ich außer Gefahr. Ich will jetzt offen gegen Euch sein. Meine Pistolen und mein Ring erweckten Euren Verdacht, die Bourka, welche ich trage, verdeckte Euch nicht, daß ich einen höheren Rang einnehme, als es scheint. Wißt denn, mein tapferer Kamerad, daß ich erst vor kurzem wieder in dies Land gekommen bin, nachdem ich unter der Fahne Washington's gekochten habe. In Amerika erfuhr ich, daß ein hartes Joch den Nacken meiner Landsleute drückte, und schiffte daher über den atlantischen Ocean, um meinem armen Vaterlande meine Dienste und mein Leben zu widmen. Die Bourka habe ich zu meiner Tracht gemacht, denn die Hilfe der Massen ist nothwendig zu unserer Wiedergeburt, die ganze Bevölkerung, in den Städten wie auf dem Lande muß sich vereinigen. Die unglücklichen Zwiste, welche sie bisher getrennt, müssen jetzt aufhören. Die, welche diese Tracht tragen, müssen geschäftig, nicht wie bisher verachtet werden. Mein Vorname ist T h a d a u s, mein einziger Besitz sind meine Pistolen und mein Ring, ich besitze weder Gold, noch Papiere, noch Geheimnisse; dies ist meine Geschichte — darf ich nun die Curige erfahren?“

„Meine ist eine traurige und es ist nicht nöthig, sie zu erzählen. Daß der Erfolg die Sache,

welcher wir uns widmen, krönen möge, ist mein glühender Wunsch, obgleich der Ausgang wohl ein zweifelhafter ist. Aberglaube und Intoleranz herrschen vor, und so lange noch, der Religion wegen, jeder Akt der Grausamkeit verübt werden kann, wird Polen, unser theures Vaterland, nie frei sein."

Die Wärme, mit welcher diese Worte gesprochen wurden, die innige Ueberzeugung, daß die Prophezeiungen seines Gefährten nicht eitel seien, machten einen tiefen Eindruck auf Thadäus, welcher den Schluß zog, daß jener ein Protektant sei, der wegen seiner sogenannten Kezerei dulde.

"Democh", sprach er, "begebt Ihr Euch, trotz dieser tiefgefühlten Unbill, zur Arme der Patrioten?"

"So wie", antwortete sein Begleiter, "wenn eine Stadt belagert ist, der Erste, welcher fällt, den Uebrigen dazu dient, um über ihn in die Stadt zu gelangen, so werden vielleicht meine Brüder über meinem Leichnam aus ihrer politischen Sklaverei sich erheben. Wenn wir in der gemeinsamen Sache des Vaterlandes fallen, wird man uns vielleicht für würdig halten, zu leben!"

"Ihr seid ein Protektant, aber bei diesem unsern neuen Kampfe wird Gewissenstreue unsern Devise sein."

"Thadäus, vernimm, wer ich bin — Jakob Berkó, ein Jude!"

Der als Bauer Verkleidete fühlte, daß die bittere Ironie seines Gefährten gerechtfertigt ward durch die Art und Weise, mit welcher man gegen die Anhänger seines Glaubens verfuhr, und wissend, wie groß die Anzahl der Juden in Polen sei, sah er sogleich ein, welchen Nutzen diese energische Nation bei dem bevorstehenden Kampfe gewähren könne. Er ergriff daher die Hand seines Begleiters und rief aus:

"Ich General Thadäus Kosciuszko, nehme Euch im Namen Polens als seinen Sohn an!"

Wiederum vernahm sie die lauten Hurrahs der Kosaken. Dieses erinnerte sie, daß sie unvorsichtiger Weise auf die Landstraße gerathen waren und vier Kosaken ihnen nachsetzten. Die Länge des Vordersteins derselben hätte beinahe Kosciuszko durchbohrt, als der Jude, nicht fehlend, ihn erschoss. Eine zweite Kugel traf den Andern, worauf die übrigen, den Tod ihrer Kameraden bemerkend, die Flucht ergriffen.

Kosciuszko und der Jude sprangen auf die Sättel der beiden Pferde, spronten dieselben und waren bald den Feinden aus dem Gesicht.

Der Mond warf seine Strahlen über die Ebene von Macociswice, woselbst die Befreiungsarmee lagert, gegenüber den um das Vierfache stärkeren Russen. Kosciuszko's Soldaten, vertrauend auf die Klugheit und Wachsamkeit ihres Führers, ruhten von den Anstrengungen des Tages aus. Der Sieg hatte mehrmals ihre Mühen belohnt. Die Avantgarde allein war in diesem Augenblicke activ, bereit, bei jeder Bewegung des Feindes das Alarmsignal zu geben.

Auf dem rechten Flügel des Lagers saß Kosciuszko in seinem Zelte vor einer Karte, über den Plan der bevorstehenden Schlacht, welche das Schicksal Polens entscheiden sollte, nachdenkend. Da trat der diensthabende Officier, Capitän Gienoczkli, aus einer edlen polnischen Familie stammend, ein.

"General!" sagte er, "meine oft ausgesprochenen Vermuthungen haben sich leider bestätigt. Ich warnte sie vor diesem Juden und wir werden jetzt,

zu unserm Schaden seine Treulosigkeit und Falschheit entdecken."

"Treulosigkeit und Falschheit?", rief Kosciuszko aus. "Was meinen Sie damit?"

"Ihre, dem Obersten Jakob Berkó, Ihrem jüdischen Günstling erteilten Befehle lauten, wenn ich nicht irre, dahin, den am Walde gelegenen Hügel zu bewachen."

"So waren meine Befehle; es ist eine wichtige Position."

"Darf ich mir dann erlauben, zu bemerken, daß ein solcher Posten einem christlichen Patrioten hätte zukommen müssen, einem Manne, dessen Charakter keinem Zweifel unterworfen sein konnte?"

"Ich vertraute den Posten ihm, da ich an seiner Tapferkeit und Treue nicht zweifeln konnte."

"Dann ist Ihr Vertrauen getäuscht, General; Sie sind einem Verräther in die Hände gefallen — der Hügel ist verlassen, Leute und Munition sind verschwunden."

"Ich kann es nicht glauben!" rief Kosciuszko heftig aus. "Es ist eine Verleumdung!"

"Seit wann, General," fragte der Capitän Sarkafisch, "gilt die Treue eines Juden mehr, als das Wort eines polnischen Edelmannes? Ueberzeugen Sie sich indessen selbst. Beim Schein des Mondes werden Sie den Hügel verlassen erblicken."

Diese Scene trug sich neun Monate nach dem ersten Zusammentreffen Kosciuszko's mit Jakob Berkó zu. Der Entschluß des Juden war ausgeführt worden, er hatte die Waffen ergriffen für Polens Unabhängigkeit. Nach kurzer Zeit schon gab er Beweise von Tapferkeit und Klugheit. Trotz der Opposition, welche sich kund gab, erhob ihn der General von Grad zu Grad, bis er ihn endlich zum Obersten einer Brigade ernannte.

Die Nachricht, welche ihm der Capitän brachte, erschien ihm unglücklich. Solche Treulosigkeit und Undankbarkeit war nach seiner Ansicht unmöglich, er nahm daher des Capitäns Arm und eilte aus dem Zelt.

Es war wahr; zu seinem Aerger erblickte er den Hügel unbesetzt und offen dem Gerannenen Suwarow's. Aber sogleich weitergehend gelangte er zu Jakob Berkó, der mit seinen Officieren und Soldaten einigen heranrückenden Schwadronen den Weg verperrte.

"Ihr hier, Oberst?" sprach Kosciuszko. "Ihr habt Euren Posten gegen meinen Befehl verlassen?"

"Wir veränderten unsere Position, um dem rechten Flügel uns zu nähern."

"Wäre ich General," sagte Gienoczkli, "der Schuldige sollte sogleich gehängt werden!"

"Es giebt Zeiten, General," sagte Jakob Berkó, "ohne auf die Verkungen des Capitäns zu achten, wo ein Officier die Verantwortlichkeit eigenmächtiger Schritte auf sich nehmen muß. Es war meine Absicht, meinen Degen abzulegen und mich zu verantworten."

"Solche Entschuldigungen," bemerkte der Capitän, "sollten nicht gegen die Strafe der Insubordination schützen. Das Gesetz ist streng."

"Still, Capitän!" rief Kosciuszko ärgerlich, "das Kriegsgesetz verbietet nicht die Vertheidigung."

"General," sagte Berkó, "Ihr meintet der Angriff würde von der Waldseite gemacht werden und schloßt, der Feind werde auf den Hügel rücken."

"Um, Suwarow dürfte, wie mir scheint, solchen Vortheil nicht unbenutzt lassen, und seine Bewegungen am gestrigen Tage bewiesen seine Absicht, diese Richtung zu nehmen."

"Ohne Zweifel, General, machten die Vorfälle des gestrigen Abends Ihre Vorsicht nöthig; aber

daß dies jetzt sein Plan nicht mehr ist, dafür stehe ich Euch mit meinem Kopfe."

"Diese Annahme ist unentzerrlich," rief Gienoczkli, "und ich —"

"Genug, Capitän!" sprach Kosciuszko, und wandte sich zu dem Juden indem er ruhig fragte: "Woher kommt Euch diese Ueberzeugung? Wenn die scheinbar wahren Berichte dieser Spione Euch nur nicht getäuscht haben."

"Ich habe nur meinen eigenen Beobachtungen getraut, von deren Richtigkeit ich Euch überzeugen kann."

"Führt uns hin, Oberst Berkó, Euer bisheriges Benehmen läßt keinen Zweifel gegen Euer Rechtlichkeit in mir aufkommen. Sie, Capitän Gienoczkli, mögen uns begleiten."

Berkó führte sie auf einen hohen Punkt, von welchem aus das Mondlicht alle Gegenstände sichtbar machte, nahm aus seiner Tasche ein Fernrohr, gab es Kosciuszko und sprach:

"Ihr bemerkt, General, auf jenem Baume ein Stück von einem Spiegel, ich habe es dort angebracht. Richtet Eure Blicke dahin und schaut, was sich darin reflectirt."

"Ich sehe das Dorf — die Windmühle — die Position, welche Suwarow gestern inne hatte —"

Und die er jetzt aufgegeben hat. Dieses Stück Spiegelglas," fuhr Oberst Berkó fort, "steht mit einem Andern auf dem gegenüberstehenden Baum in Verbindung und zeigt Alles, was im feindlichen Lager vorgeht."

"Ich sehe auch einige Menschen," sagte Kosciuszko.

"Es sind zwei Leute aus meiner Brigade, und ein Unterlieutenant, welche ich dorthin postirte," fügte Berkó hinzu, "um die Wahrheit dessen, was jene Gläser verkündeten, zu bestätigen. Ein Signal von mir wird sogleich beantwortet werden," dabei hob Berkó den Helm vom Haupte und die Bewegung ward von ihnen wiederholt.

"Ist denn Suwarow nicht gescheit?!" rief Kosciuszko aus.

"O, keineswegs!" lächelte Berkó. "Da er meinen Posten gut besetzt sah, so veränderte er seinen Plan, hoffend ohne Zweifel, Euch auf der andern Seite zu überfallen. Diesen Plan beschloß ich zu vereiteln, nicht achtend der Folgen, welche für mich daraus erwachsen konnten."

"Oberst Berkó," sagte Kosciuszko, "solch eine Aufopferung kann nicht würdig genug belohnt werden. Eure Dienste sollen der Nationalversammlung bekannt gemacht werden, und ich werde darauf antragen, daß die Lage Eurer Religionsgenossen verbessert werde, deren Werth bisher verkannt ist."

Berkó wollte antworten, als der Capitän Gienoczkli, der sich eine Weile entfernt hatte, athemlos zurückkehrte, indem er ausrief:

"General, der Stab verlangt die augenblickliche Execution des Juden, wegen Uebertretens der Militärpflicht."

"Aufig!" sagte Kosciuszko, "wenn der Stab sein Vaterland liebt, so sollte er dessen besten Sohn ehren."

"General," sagte Berkó, seine Blicke auf den Capitän Gienoczkli heftend, "ich bitte nur um eine Günst!"

"Sprecht, Oberst, und wenn sie in meiner Macht steht, soll sie Euch zu Heil werden."

"General, ich hab lange die verächtliche Behandlung von Seite des Capitäns Gienoczkli ertragen für die Wohlfahrt meines Vaterlandes, aber das muß jetzt ein Ende haben; der Capitän oder ich müssen aufhören, einander zu haßen."

(Fortsetzung folgt.)

Verantwortlicher Redacteur: Ph. J. Schreiber.

Redaktion u. Administration:

Budapest, VIII. Kerepeserstr. 51.

Manuskripte werden nicht zurückgestellt, unfrankirte Briefe nicht angenommen.

"Die Epoche" erscheint wöchentlich einmal. — Einzelne Nummern 12 kr.

INSERATE

werden nach Tarif berechnet.

# DIE EPOCHE

Central-Organ für das ungarische Judenthum.

Nr. 2.

Budapest, Donnerstag den 9. Dezember

1880.

Pränumerations-Preis:

Für Budapest u. Provinz mit Franco-Postversendung.

Ganzjährig fl. 6.— halbjährig fl. 3.— vierteljährig fl. 1.50.

Man pränumerirt für Budapest in der Administration VIII., Kerepeserstrasse 51, außerhalb Budapest mittelst Postanweisung durch alle Postämter.

## Auf zur That!

Seit Jahr und Tag wird in Ungarn eine Agitation betrieben, die eine Gefahr für das Judenthum in sich birgt und die hart an die Conuenienz der Volksaufwiegelung streift. Sie hat sich allmählig zu einer Hege gegen Leben und Eigentum der Staatsbürger jüdischer Konfession entwickelt. Der Haß gegen die Juden wird auf gesetzlichem und ungesetzlichem Wege geschürt. Das Judenthum wird verläumdert, in der Hauptstadt sowohl, als in der Provinz werden Flugblätter, mit uns überhöhlendem Inhalte vertheilt, in Buchhandlungen und Trafiken zum Verkauf ausgesetzt. Der verarmten Bevölkerung wird der Jude als Urheber ihrer Verarmung dargestellt und in nichtmißverständlicher Weise die Mittel, welcher sie zur Befreiung aus der mißlichen Lage führen soll, angegeben.

So lange die Fäden der Agitation in die Hände eines wahrwichtigen Menschen zusammenfielen, würde man uns möglicherweise einer übertriebenen Empfindlichkeit gezeilt haben, wenn wir gegen die, gegen uns abgezielte Agitation Protest erhoben hätten. Wenn wir aber heute eine Gegenbewegung einzuleiten unterlassen würden, könnte uns dies übel vermerkt werden.

Wir fordern daher alle diejenigen Israeliten aus, welche durch ihre soziale Stellung dazu berufen sind, eine der Sache angemessene würdige Gegenbewegung einzuleiten.

In erster Reihe müssen sich die Präsidenden der I. Landeskanzlei und der Durchführungskommission hierzu berufen fühlen und im Einverständnis alle Gemeinden Ungarns und in deren Namen in einer Petition an den Reichstag Klage führen über die uns zugesetzte Unbill und über die Mittel eine Verabingung pflegen, wie dieser überhandgenommene Bewegung zu steuern wäre. Der ung. Reichstag wird würdig der Geschichte uns Gerechtigkeit werden lassen.

Wir erklären zugleich feierlichst, sollten es diese hiezu berufenen Institutionen unterlassen, wir, sie umgehend, die nöthigen Verfügungen treffen werden.

Budapest, 8. Dezember 1880.

Die Redaktion.

## Von nichtjüdischer Seite

geht uns folgendes Schreiben zu, das wir aus dem ungarischen Original mit Hinzuefügung des Datums und der Unterschrift, hier vorzulegen in Folgendem wiedergeben:

Wiesbad verlanter in jüdischen und nichtjüdischen Kreisen, als würde die antisemitische Bewegung in Ungarn von der Regierung gebilligt oder gar unterstützt werden und auch Sie lassen diese Ansicht in dem Artikel "Die Juden in Deutschland" durchblicken. Das ist — meiner Meinung nach — eine irrige Ansicht. Der Ministerpräsident ist Staatsmann genug, um einzusehen,

daß das Ausland stets geneigt ist, Ungarn für ein Land zu halten, wo das Recht nicht genügend geschützt ist, und unsere Gegner jetzt ein Argument mehr für diese ihre — in Wirklichkeit ganz ungerechte — Behauptung haben werden.

Man verhebt sich an leitender Stelle nicht, daß durch derartige Vorkommnisse der Kredit des Landes leidet. Ich meinerseits bin sogar davon überzeugt, daß die Erklärung des Ministerpräsidenten im Landhause ganz aufrichtig und ernst war (becsületes es komoly), und daß er bei etwaigen thätlichen Ausbreitungen der Antisemiten im Sinne dieser Erklärung vorgehen würde.

Wenn er aber gegen die Agitatoren mit solch' auffallender Schonung vorgeht, hat das seine speziellen Gründe: die Art, wie die Agitation und die Mittel, mit welchen sie betrieben wird, kommt nicht ganz unangeleg. Wären sie nach Muster der deutschen Antisemiten-Anführer vorgegangen und in Volksversammlungen für ihre gefährlichen Theorien das Wort ergriffen, wäre der Staatspolizei nicht die Rolle eines müßigen Zuschauer zugefallen. Ihre Angriffe auf unsere Mitbürger weichen der Mündlichkeit aus und mißbrauchen die "freie Presse" in Ungarn. Und diese Letztere wird es büßen müssen. Man wird, wie der Deutsche sagt, "die Gelegenheit beim Schopfe packen" und sie für das Verfahren der Herren verantwortlich machen — und bestrafen. Unsere jüdischen Bürger können ganz beruhigt sein, ihnen wird kein Leid zugefügt werden. Soweit unser Gewährsmann.

Die Folgerung klingt wahrscheinlich, und wenn wir diese Ansichten nicht zu den unserigen machen, thun wir es nur deshalb, weil in ihr eine derartige Beleidigung liegt, die keine Regierung gegen ihre Bürger wagen dürfte.

## Antisemitisches Wetterleuchten.

Budapest, 8. Dezember.

Wenn Hlóggy das Bestreben hatte, die Moral in unserem Vaterlande zu erschüttern, dann dürfte er allerdings mit dem Importe der Judenfrage zufrieden sein; denn nur so ist es erklärlich, daß seit jüngster Zeit durch Schand- und Brandschriften geradezu Attentate auf den guten Geschmack der ungarischen Leser ausgeübt werden und die ungarische Gesellschaft durch einige heißblütige Antisemiten vor aller Welt kompromittirt wird.

So wird uns aus Zombor eine Brochure eingesandt, die in ungarischer Sprache erschienen und folgenden Titel führt: "Ungarns überhäufte, galoppirende Verarmung, Irreligiösität und Verwilderung von Obervator."

Aus dem an Pferdegetrappel erinnernden Titel sollte man folgern, daß ein Pularenforpocal die ungarische Literatur mit diesem Nachwerk bereichert hat. Jedensfalls thut der Verfasser dieser, von Judenhaß strotzenden, schlecht stylisirten und auf unmoralische Ziele hinarbeitenden Brochure wohl daran, sich unter dem Pseudonym "Obervator" zu verbergen, da er sich dieses Werkes vor Jud und Christ zu schämen hat. Die Brochure ist in Zombor, im Verlage eines Szeperei- und

Gemischtwarenhändler's erschienen, gewiß nur deshalb, weil die Buchhändler Aufrund und Intelligenz genug besaßen; die Herausgabe einer solchen Schandchrift zu verweigern. Auf der Rückseite besagter Brochure ist das Erscheinen eines fürchterlichen und schrecklichen antisemitischen Volksschauspiels in Aussicht gestellt, man höre und staune: "Die Wucherer von Zombor und göttliche Komödie, oder die verfluchte Tochter des länderobernden Arpad." Wenn diese Komödie in der That so lustig wird, als der Titel komisch, so können die Antisemiten Zombor's recht vergnügten Theater-Abenden entgegen sehen. Das ist dem Szeperei- und Gemischtwaaren-Verlagsbuchhändler nicht genug, er beabsichtigt — wie wir vernehmen — ein älteres Werk der Schandliteratur, die schreckliche Strafe des Judens oder der in ein Schwein verwandelte Jude, in einer illustrierten Bruchtausgabe erscheinen zu lassen.

Bei dem geringen Interesse, welches das ungarische Publikum — besonders dessen vernünftiger Theil — für die Schriften der Antisemiten empfindet, dürfte der Absatz des Zomborer Szeperei-handlers in diesem Artikel ein sehr beschränkter bleiben, und die Verbreitung dieser "erlösbaren" Schriften erst dann an Bedeutung gewinnen, wenn er sich entschließt, Käse und andere Waaren in sein antisemitisches Lumpenprodukt zu hüllen.

Und auch in der Hauptstadt taucht der Antisemitismus manchmal in bedenklicher Form auf. So trat unlängst Fräulein Arabella Spiegel, das jüngstgenagte Mitglied des Nationaltheaters zum ersten Male auf. . . Natürlich besuchten zahlreiche Israeliten das Theater, um die reizende Glaubensgenossin singen zu hören — das war vielen Aristokraten nicht genehm. Im Ofner Theater, wo Hl. Spiegel das zweite mal auftrat, hörten wir sogar die Aeußerung: "Auch hier gibt es schon Juden!"

Also die Forten der ungarischen Muffentempel möchte man dem jüdischen Publikum verschließen. Sie sollen sich magarifiziren, aber nicht an bilinguieren Orten. Wenn Akteure und Actricen aber aus Israels Stamme sind, dann muß man die Augen zudrücken — weil man eben angewiesen ist auf sie. Was würde das Nationaltheater ohne Ujházi, Wízvári, Perotti, Neu, Fáy, Spiegel u. s. w. anfangen, die laut Hlóggy's Theorie nur in Jerusalem auftreten dürften.

Ein Fall, daß ein im Auslande zum Judenthume übergetretener christlicher Ungar, nach ungarischem Gesetz als Katholik behandelt und sein Judenthum nicht anerkannt wird, gehört zu den Schattenspielen aus der Ghettozeit. Der Kultusminister erinnert uns dabei, daß wir — o! — z w a r e m a n z i p i r t — zu keiner registrierten Konfession gehören. Nun, Gott sei dank, das wollen wir auch nicht, wir begnügen uns damit, Juden zu sein, aber wir halten es für ein simples Menschenrecht, daß ein Christ, seiner Ueberzeugung folgend, zum Judenthum übertreten dürfe. Die Uebertretungen von einem Glauben zum